



Bundesforum
Katholische
Beratung

„Beratung verbindet –
persönlich, solidarisch, katholisch“

2. Beratungskongress des
Bundesforums Katholische Beratung
am 21. Oktober 2010 in Köln

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	4
Begrüßung und Eröffnung des Kongresses	5
Prälat Dr. Peter Neher, Vorsitzender des Bundesforums Katholische Beratung Präsident des Deutschen Caritasverbandes, Freiburg	
Leben in Beziehung. Beratung verbindet – persönlich.	7
Dr. Christoph Hutter, Psychologisches Beratungszentrum Lingen	
Leben in Gemeinschaft. Beratung verbindet – solidarisch.	14
Prof. Dr. Stefan Sell, Hochschule Koblenz, FB Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (in Form einer Zusammenfassung)	
Dokumentation der ersten „Nachgefragt“-Runde	20
Moderation: Viola van Melis, Institut für Wissenschaftskommunikation Münster	
Leben aus der Hoffnung. Beratung verbindet – katholisch.	23
Bischof Dr. Franz-Josef Bode, Vorsitzender der Pastoralcommission der Deutschen Bischofskonferenz	
Dokumentation der zweiten „Nachgefragt“-Runde	26
Moderation: Barbara Deifel-Vogelmann, Caritasverband für die Diözese Rottenburg-Stuttgart	
Praxisbeispiel – Frühe Hilfen	28
Georg Kaesehagen-Schwehn, Deutscher Caritasverband, Freiburg Jutta Oehmen, Caritasverband für den Rheinisch-Bergischen Kreis	
Schlusswort und Ausblick	30
Dr. Thomas Roddey, Stellv. Vorsitzender des Bundesforums Katholische Beratung, Leiter des Bereichs Pastoral im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz	

„Die katholische Kirche versteht Beratung als pastoralen und diakonischen Dienst, der Menschen bei der Erfüllung von Reifungs- sowie Entwicklungsaufgaben und bei der Bewältigung von Lebenskrisen helfen soll. Ihrem Selbstverständnis nach erfüllt die Kirche durch ihre Beratungsdienste einen Grundauftrag: Durch helfende und heilende Zuwendung und Unterstützung die Solidarität Gottes mit den Menschen und sein unbedingtes Ja zu jedem Einzelnen erfahrbar zu machen.“

So haben die deutschen Bischöfe im Jahr 2001 das Grundverständnis von Beratung für die Ordnung des Bundesforums Katholische Beratung formuliert. Dieser Grundauftrag ist eine bleibende Aufgabe; Nachfrage und Bedarf wachsen ständig. Qualifizierte, seriöse Beratung hat Zukunft.

Die Frage, wie die Zukunft der Beratung in katholischer Trägerschaft sich konkret gestaltet, wird wesentlich dadurch mitbestimmt, wie die Organisationsstrukturen von Caritas und Pastoral sich im Interesse der Ratsuchenden auf Kooperation und Vernetzung einlassen und ihrem fachlichen Anspruch treu bleiben.

Mit dieser Broschüre legt das Bundesforum Katholische Beratung (BKB) das Ergebnis seines zweiten Beratungskongresses vor, auf dem sich etwa 160 Beraterinnen und Berater aus nahezu allen Beratungsfeldern, in denen katholische Kirche als Träger aktiv ist, mit dem Themendreiklang „Beratung verbindet: persönlich – solidarisch – katholisch“ befasst haben. Der Vorstand des BKB hatte zunächst keine Dokumentation dieses Beratungskongresses vorgesehen; er hat jedoch später beschlossen, grundsätzlich alle BKB-Veranstaltungen für eine weiterführende Auseinandersetzung aufzubereiten. Die vielschichtigen Beiträge im Rahmen des Beratungskongresses 2010 sind auch heute noch eine gute Anregung für die Debatte um die Zukunft der Beratung in katholischer Trägerschaft.

Wir danken allen Vortragenden und Diskutanten für ihre Beiträge, in denen durchgängig deutlich wird, wie sehr gelungene und hilfreiche Beratung im Auftrag und Dienst der katholischen Kirche eine Sache von Herz und Struktur, von persönlichem Engagement und institutioneller Gewährleistung ist.

Bonn, Freiburg im August 2014



Dr. Ralph Poirel
Vorsitzender des
Bundesforums Katholische Beratung



Prälat Dr. Peter Neher
Stellv. Vorsitzender des
Bundesforums Katholische Beratung

Begrüßung und Eröffnung des Kongresses

Prälat Dr. Peter Neher, Vorsitzender des Bundesforums Katholische Beratung

Das Bundesforum Katholische Beratung wurde 2001 von der Deutschen Bischofskonferenz und dem Deutschen Caritasverband gegründet. Wir haben es uns seit 2004 zur Aufgabe gemacht, die Interessen der Beratungsdienste zu bündeln und diese innerhalb der Kirche und ihrer Caritas sowie gegenüber der Politik zu vertreten. Der erste Beratungskongress im Jahr 2007 mit dem Titel „Weil der Mensch unteilbar ist“ richtete sich folgerichtig an die Entscheider in der Kirche und ihrer Caritas.

Ein weiteres Anliegen des Bundesforums ist es, die Beratungsstellen im Sinne der gemeinsamen diakonischen und pastoralen Anliegen zu profilieren und die konzeptionelle und strukturelle Kooperation des Arbeitsfeldes zu unterstützen. Der heutige Kongress ist diesem Anliegen verpflichtet.

Mit den Begriffen „persönlich – solidarisch – katholisch“ stehen drei Essentials der Beratung in katholischer Trägerschaft im Mittelpunkt. Die drei Adjektive bezeichnen vielleicht keine Alleinstellungsmerkmale katholischer Beratung. Auch andere Anbieter werden sich – zumindest an den ersten beiden – Zielvorgaben orientieren. Ich meine aber, es kommt darauf an, wie die drei Qualitätsmerkmale inhaltlich gefüllt werden. Und da spielt das dritte Adjektiv vielleicht doch im Sinne eines Alleinstellungsmerkmals eine besondere Rolle.

Dazu möchte ich drei Gedanken skizzieren:

- Kirchlich-caritative Beratung sieht in jeder Person das Ebenbild Gottes (persönlich – beziehungsstiftende Dimension)
- Kirchlich-caritative Beratung bietet solidarische Wegbegleitung aus Liebe zum Nächsten (solidarisch – sinnstiftende Dimension)
- Kirchlich-caritative Beratung ist ein starkes Stück katholische Kirche (katholisch – zukunftsstiftende Dimension).

1. Kirchlich-caritative Beratung sieht in jeder Person das Ebenbild Gottes

(persönlich – beziehungsstiftende Dimension)

Eine große Drogeriekette in Deutschland lässt ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit einem interessanten Slogan auf ihren T-Shirts werben. Er lautet: „Wir machen den Unterschied.“ Ich denke, dass dieser Slogan auch sehr gut auf die Beratungsdienste in katholischer Trägerschaft passt.

Unsere Beratung basiert auf dem christlichen Menschenbild. Der Maßstab für unser Handeln ist die katholische Soziallehre. Die Achtung vor der von Gott verliehenen Würde des Ratsuchenden ist die Grundlage für ein wertschätzendes Interesse. Unser christliches Profil zeigt sich somit in der Haltung, wie die Mitarbeitenden den Klientinnen und Klienten begegnen und mit ihnen umgehen. Es drückt sich nicht zuletzt darin aus, dass sie auch ansprechbar und sensibel sind für die religiösen Bedürfnisse und Sinnfragen der Menschen. So erklärt sich, dass katholische Beraterinnen und Berater die Ratsuchenden nicht einfach als Fall mit einem bestimmten Problem sehen wollen. Vielmehr steht der Mensch in einem größeren Horizont – als Ebenbild Gottes. Wir dürfen uns dabei von der Liebe Gottes getragen wissen, die jeden Menschen ohne Bedingungen annimmt.

Dies ist durchaus anspruchsvoll. Jeder Ratsuchende – egal bei welcher Beratungsstelle er anklopft und egal für welches Problem er Unterstützung sucht – muss danach in katholischen Beratungsstellen kompetente Auskunft und das Angebot zur Wegbegleitung bei der Suche nach guten Lösungen erhalten. Nur so werden wir unserem Anspruch gerecht, dass Beratung heilende Begegnung ist.

Die liebevolle Zuwendung unterstützt die Ratsuchenden bei der Entwicklung eines positiven Selbstbildes sowie bei der Entwicklung von sozialer Bindungsfähigkeit. Auf einer solchen Basis kann sich wieder Vertrauen und Bindungssicherheit als Basis der Persönlichkeit entwickeln. Und auch die Beraterinnen und Berater haben etwas von dieser Beziehung stiftenden Dimension. Denn unser Christsein entwickelt und verwirklicht sich in Beziehungen.

2. Kirchlich-caritative Beratung bietet solidarische Wegbegleitung aus Liebe zum Nächsten

(solidarisch – sinnstiftende Dimension)

In einer Gesellschaft, die stärker als früher durch Pluralität und Verschiedenheit von Lebensformen und -stilen geprägt ist, muss katholische Beratung für unterschiedlichste Menschen da sein.

Notwendig ist das Interesse an dieser Vielfalt. Damit meine ich Bemühungen um eine interkulturelle Öffnung und eine kultursensible Beratung. Damit meine ich aber auch das Da-Sein für Menschen aus benachteiligten Bevölkerungsschichten. Generell gesprochen für Menschen am Rande. Die Problemlagen der meisten Ratsuchenden umfassen unterschiedlichste Dimensionen. Die neuen Bedarfslagen überfordern nicht selten die Leistungsfähigkeit einzelner, spezialisierter Beratungsdienste.

Hier sehe ich eine weitere anspruchsvolle Herausforderung: Qualitative Verbesserungen werden künftig in hohem Maße mit der Bündelung von Ressourcen verbunden sein. Die Zukunft gehört einem multiprofessionell arbeitenden Hilfesystem, in dem die Beratungsstellen eine zentrale Rolle spielen. In diesem Hilfesystem müssen auch die Stärken von ehrenamtlichen Mitarbeitenden mehr genutzt werden. Eine weitreichende Weiterentwicklung für die derzeitige fachliche Ausrichtung sehe ich in der Sozialraumorientierung der katholischen Beratung. Es geht darum, den Ratsuchenden Solidarität anzubieten und die Erfahrung von Solidarität zu eröffnen. So können zusätzliche Ressourcen für Veränderung und Verbesserung der Lebensqualität der Ratsuchenden gehoben werden.

3. Kirchlich-caritative Beratung ist ein starkes Stück Kirche

(katholisch – zukunftsstiftende Dimension)

Beratung gehört zum kirchlichen Selbstverständnis und stellt eine Antwort auf die vielfältigen Nöte der Menschen unserer Zeit dar. Die im Januar 2006 vorgestellte Enzyklika „Deus caritas est“ von Papst Benedikt XVI. unterstreicht, dass die „gemeinsame Stimme der Christen und ihr

Einsatz nötig sind, damit der Achtung der Rechte und der Bedürfnisse aller, besonders der Armen, Gedemütigten und der Schutzlosen zum Sieg verholfen werde“ (1).

In der Beratung geht es darum, ganz im Sinne des Evangeliums in Wort und Tat Weggemeinschaft anzubieten und mit den Klientinnen und Klienten nach Antworten auf die Fragen des Lebens zu suchen. Damit nimmt Beratung am Sendungsauftrag der Kirche teil. Beratungsstellen sind Orte des pastoralen und diakonischen Handelns und damit Orte kirchlichen Handelns.

In der aktuellen Krise der Kirche dürfen wir die starken Seiten der Kirche, wie unsere Beratungsdienste, deutlich benennen. Gleichzeitig aber müssen wir die schmerzlichen und beschämenden Seiten offen ansprechen. Ich bin mir überdies sicher, dass unsere kirchlich-caritativen Beratungsdienste mit ihrer Fachlichkeit und ihrer beruflichen Erfahrung im Umgang mit Krisen einiges für eine gelingende Zukunft unserer Kirche beitragen können.

Leben in Beziehung. Beratung verbindet – persönlich.

Dr. Christoph Hutter, Lingen

Beratung verbindet! Wer wollte da widersprechen? Wer wollte den geschützten Raum der Verbundenheit zwischen Ratsuchenden und Berater(nen) in Frage stellen? Und doch scheint es in Zeiten, in denen das methodische Handeln (weil es mehr oder weniger Zeit und Geld kostet) beschrieben, theoretisch hergeleitet und verteidigt werden muss, angebracht darzulegen, warum wir in der Beratungsarbeit zuallererst auf Verbundenheit und persönliche Beziehung setzen (müssen).

Die Antwort, die ich heute geben möchte, ist eine dreifache:

- Persönliche Verbundenheit ist das unbedingte Mittel der Wahl, um Beratungsprozesse anzustoßen und sie zu gestalten, weil Verbundenheit unverzichtbar zum Menschsein dazu gehört (dies ist die anthropologische Perspektive),
- weil der moderne Mensch gerade in seiner Verbundenheit verletzt und verunsichert ist (dies ist die diagnostische Perspektive)
- und weil Verbundenheit heilt (dies ist die Interventionsperspektive).

1. Beratung verbindet, weil Verbundenheit unverzichtbar zum Menschsein dazu gehört (anthropologische Perspektive)

Bindungstheorie und Hirnforschung belegen, dass der Mensch ein Gleichgewicht aus tragfähigen Bindungserfahrungen und Ermutigung zur Welterkundung braucht

Die Hirnforschung hat in den letzten Jahren eine neue Perspektive auf den Menschen eröffnet. Ich bin mir zwar nicht sicher, ob wir dabei viel wirklich Neues und bisher Nicht-gedachtes zu sehen bekamen, aber es ist beeindruckend, wie auf der basalen, somatischen Ebene der Hirnentwicklung und Hirnfunktion ablesbar ist, was der Mensch wirklich zutiefst braucht. Gerald Hüther beschreibt in dem Bilderbuch „Gehirnforschung für Kinder“, dass das Kind im Mutterleib Tag für Tag zwei Erfahrungen macht. „Die eine besteht darin, dass es wächst und dabei seine Potentiale Schritt für Schritt entfalten kann, die andere ist die Erfahrung engster Verbundenheit und Gebor-

genheit“ (Hüther/Michels 2009, S. 51). Egal was ich tue: ich wachse, und egal was ich tue: ich bleibe in innigster Verbindung. Das aber, was ein Gehirn erfährt, gerade was es so früh und so kontinuierlich erfährt, prägt sich zutiefst ein und wird zur Gehirnstruktur. So kommt jeder Mensch mit zwei Erwartungshaltungen auf die Welt: „Jedes Kind – und auch noch jeder Erwachsene – möchte im Grunde seines Herzens mit den Menschen und der Welt verbunden bleiben“ und es möchte über sich hinauswachsen, Entwicklung erleben, Autonomie und Freiheit (Hüther/Michels 2009, S. 51).

Wenn die Bindungsforschung seit den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts nicht müde wird zu betonen und zu belegen, dass Menschen sowohl einen sicheren Hafen brauchen als auch die Ermutigung, ihre Welt zu erforschen und sie zu gestalten, dann buchstabiert sie für unterschiedlichste psychologische und pädagogische Bereiche – wie die Erziehung, die Frühförderung, die institutionelle Betreuung, aber gerade auch für Beratung und Therapie – durch, wie es möglich sein kann, diese beiden frühen Erwartungen des ungeborenen Kindes ein Leben lang immer wieder zu aktualisieren und sie zu erfüllen. Die Befunde der Bindungsforschung sind eindeutig: Der Mensch ist umso besser in der Lage, seine Potentiale zur Entfaltung zu bringen, je sicherer er sich seiner Verbindungen und Einbindungen ist (zur Bedeutung von Bindungsforschung für Beratung: Suess, Scheurer-Englisch & Pfeifer 2001; 2003). Unser Thema ist an dieser Stelle noch die Frage nach einem der Beratungsarbeit angemessenen Menschenbild. Ginge es bereits um Interventionen in der Beratung, so wäre der Satz zu ergänzen: Und deshalb ist die verlässlich haltende und Autonomie ermöglichende Beziehung die Basis jeder psychosozialen Intervention; dazu später mehr...

Existenzielle Isolation ist eine der Grunderfahrungen des Menschen
(Irvin D. Yalom)

Der Mensch ist immer schon verbunden und nur aus dieser Verbundenheit heraus lebensfähig, aber gerade die Verbundenheit ist ihm – so führen es uns die Existentialisten vor Augen – zutiefst fragwürdig und unsicher. Der amerikanische Analytiker Irvin D. Yalom verweist in

seinem Ansatz einer Existentiellen Psychotherapie (Yalom 2000) darauf, dass die Frage nach der Verbundenheit des Menschen – neben den Fragen nach dem Tod, nach der Freiheit des Menschen und nach der Sinnhaftigkeit des Universums – als eine der vier Hauptfragen psychosozialer Arbeit im Raum steht. Die verstörende existentielle Wahrheit ist, dass jeder Mensch alleine die Welt betritt und sie alleine verlässt. Zwischen den Menschen liegt ein garstig breiter Graben, den zu überwinden wir letztlich nie in der Lage sein werden. Jeder hat seine eigenen physiologischen Wahrnehmungen und sein eigenes Bewusstsein. Beides konstituiert eine nach außen abgeschlossene Welt und damit eine unüberbrückbare Kluft zwischen dem Ich und den Anderen, eine Kluft, die auch in intensivsten zwischenmenschlichen Beziehungen unmöglich zu überwinden ist. Wir werden nie genau so wahrnehmen wie ein anderer Mensch und wenn, so sind wir nicht in der Lage, dies abzugleichen oder es zu kommunizieren.

Aber genauso tief wie dieser Graben ist der Drang in den Menschen eingeschrieben, sich mit ihm nicht abzufinden und ihn immer wieder zumindest punktuell und graduell zu überwinden. Dieses Drängen wurde seit der Schilderung der Kugelmenschen in Platons Symposion unzählige Male beschrieben und erforscht. Weil es nicht nur die Ahnung der letzten Isolation gibt, sondern auch die tief in unser Gehirn eingegrabene Sehnsucht nach Verbundenheit, wird Beziehung zum nie endenden Lebensthema Nummer eins. So kann es nicht verwundern, dass Yalom die beiden Themen der Isolation und ihrer Überwindung als Beratungsthemen par excellence identifiziert: „Da es für die existentielle Isolation keine Lösung gibt, müssen Therapeuten [in ihrer Arbeit] von falschen Lösungen abhalten“, denn gerade die Versuche der existentiellen Isolation zu entkommen – die unterschiedlichsten Formen von Symbiose- und Autarkiefantasien – sabotieren reale Beziehungen. „So manche Freundschaft oder Ehe ist gescheitert, weil wir den anderen als Schutz gegen die Isolation benutzten, anstatt uns aufeinander zu beziehen, füreinander dazusein“ (Yalom 1999, S.20). Stattdessen soll Beratung dabei begleiten, ein lebendiges Beziehungsnetz aufzubauen und es zu nutzen, ohne dabei aus dem Blick zu verlieren, dass der Mensch für sein Leben allein verantwortlich ist und dass er es letztlich allein zu leben und zu verantworten hat – mit Sartre gesprochen: dass

der Mensch zur Freiheit verdammt ist. Oder – im Tonfall deutlich ermutigender – mit Paulus: „Zur Freiheit hat uns der Messias befreit. Steht also fest und lasst euch nicht abermals in ein Knechtsjoch spannen“ (Gal. 5,1).

Wir brauchen für unsere Beratungsarbeit ein Menschenbild, in dem die Verbundenheit spürbare Relevanz hat (das soziale Atom und der soziale Tod).

Beratung bedarf eines Menschenbildes, in dem deutlich wird, dass der Mensch vor allem anderen ein Beziehungswesen ist und losgelöst von seinem Ringen um glückende Beziehungen wohl nicht adäquat verstanden werden kann. So ein Menschenbild schlägt z.B. Jakob Levi Moreno vor, wenn er vom Menschen als einem „sozialen Atom“ spricht (Hutter/Schwehm 2009, 242ff). Er formuliert damit ein konsequent anti-individualistisches Menschenbild, das bis heute eine Provokation darstellt. Moreno weigert sich, bei der Betrachtung psychosozialer Prozesse von einem Individuum auszugehen, das losgelöst von seinen Beziehungen denkbar wäre. Stattdessen setzt er das soziale Atom, den Menschen in seinen konkreten Interaktionsbezügen als kleinste relevante Einheit an. Die alte Idee, man könne von den Beziehungen, in denen ein Mensch lebt, abstrahieren, um dann zu einem individuellen Kern des Menschen zu kommen, wird von ihm als unrealistisch verworfen. Wenn ich von einem Menschen nach und nach all seine relevanten Beziehungen abziehe, dann komme ich nicht zu seinem Kern, sondern er löst sich ins Nichts auf. Oder positiv formuliert: Das was wir als Individualität wahrnehmen, sind Interaktionsphänomene.

In konsequenter Weiterführung spricht Moreno dann auch vom sozialen Tod des Menschen (Hutter/Schwehm 2009, 250f). Der Verlust von Einbindung und Beziehungen beeinträchtigen die Lebenssituation eines Menschen zutiefst. Begegnungen können so selten und qualitativ so inadäquat werden, dass das komplette Beziehungsnetz wegbricht und ein Mensch sich dauerhaft isoliert. Mit Morenos Worten gesprochen ist er dann sozial tot. Moreno verleiht hier uraltem Wissen einen sozialwissenschaftlichen Ausdruck. Der Mensch ist Zoon politikon, er ist immer schon bezogen oder, wie die Genesis formuliert, „es ist nicht gut, dass der Mensch allein bleibt“ und ohne eine Hilfe, die ihm wirklich entspricht (Gen. 2,18). Dies ist und bleibt

ein ganz wesentlicher Beratungsfokus. In der Umkehrung davon müssten wir in unserer Beratungsarbeit aber auch Gesundheit, Wohlergehen und Glück als Interaktionsphänomene begreifen.

2. Beratung verbindet, weil der moderne Mensch durch Freisetzungprozesse verletzt ist

(diagnostische Perspektive)

Soweit zu einer anthropologischen Perspektive, die den Menschen 1) als immer schon verbunden, 2) als immer um Verbindung ringend und 3) strikt interaktionistisch aus seinem Beziehungshandeln heraus versteht. Wenden wir uns jetzt der diagnostischen Perspektive zu.

Individualisierungs- und Freisetzungprozesse haben die Moderne erst möglich gemacht, gleichzeitig haben sie den Menschen zutiefst verunsichert und verletzt

Ich möchte im Folgenden nur mit einigen groben Strichen skizzieren, was Denker wie Norbert Elias (1987), Ulrich Beck (1986), Zygmunt Baumann (2003; 2009) oder Richard Sennett (1986, 2000) in der soziologischen Diskussion der letzten 25 Jahre entwickelt und kontinuierlich problematisiert haben. Die zentrale, für unsere Diskussion wesentliche These lautet, dass die Individualisierungsdynamik einerseits die Moderne erst ermöglicht hat, dass sie aber andererseits das freigesetzte Individuum zutiefst verunsichert und es verletzt zurück lässt. Die zunehmende Industrialisierung, die fortschreitende Urbanisierung, die Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Teilbereiche, die Dynamik der Finanz- und Arbeitsmärkte, die Medialisierung der Welt, die Säkularisierung und Entzauberung des Kosmos, der sich immer weiter beschleunigende technische Fortschritt, die Globalisierung und die Errungenschaften sich immer weiter vernetzender Computersysteme wären ohne das unbedingte Bekenntnis zum Individuum und seiner Verwirklichung schlichtweg nicht denkbar. Die Konzentration auf den Einzelnen, seine Ressourcen und die Realisierung seiner Träume hat die enorme Schubkraft der Moderne freigesetzt. Gleichermaßen Antriebskraft, Ideal und Verführung steht Individualisierung aber am Beginn und als deren Grenze am Ende der Moderne.

Ein breiter sozialwissenschaftlicher Konsens beschreibt, dass dies heute mit solcher Wucht gesellschaftsprägend ist, dass den Individualisierungstendenzen in einer Zeitdiagnostik größte Bedeutung zukommen muss. Ein prominenter Vordenker war hier Norbert Elias mit seiner Analyse der Verschiebung der Ich-Wir-Balance hin zu den im Modernisierungsprozess freigesetzten „Wir-losen Ichen“ (Elias 1987, 273).

Weil einerseits dieser Prozess der Individualisierung den Pol verbindlicher Zugehörigkeit immer mehr abzuschmelzen droht, andererseits Identitätsbildung ohne den funktionierenden Bezug auf ein Kollektiv aber unmöglich ist, wird das Gefahrenpotential in seiner ganzen Schärfe sichtbar. Letztlich steht nicht weniger als die zentrale psychosoziale Fähigkeit auf dem Spiel, angesichts der fortschreitenden Individualisierung ein gesundes Selbstwertniveau und tragfähige Beziehungen aufzubauen und über die Veränderungen der Biografie hinweg zu bewahren. Einen präzisen Blick auf diesen Preis der Individualisierungsprozesse ermöglicht Andreas Wintels, wenn er schreibt: „Wir leben psychisch [und man kann ergänzen: auch ökonomisch, politisch und sozial] über unsere Verhältnisse, weil an unserer nicht hintergehbaren Konstitution als soziale Wesen vorbei“ (Wintels 2000, 9). Die vielgestaltigen Verletzungen des freigesetzten Individuums begegnen uns Tag für Tag als zentrale Themen in unserer Beratungsarbeit: Einsamkeit, Trennungsdynamiken, Mobbing, Verunsicherungen durch Traditionsverlust und mangelnde Weltdeutekompetenzen, Sinnverlust und innere Leere, die Verführbarkeit des modernen Individuums durch Werbung und Konsum, ins Pathologische gesteigerte Egozentrik, Narzissmus, innere und äußere Kälte sind hier nur einige wenige Schlagworte.

Das Problem liegt tiefer als uns bewusst ist – Todorov: Asoziale Denktradition

Tzvetan Todorov diskutiert in seinen erschreckenden und absolut lesenswerten Ausführungen über das „Abenteuer des Zusammenlebens“ (1998), wie sehr diese moderne Individualisierungsdynamik auf einem breiten historischen Denkfundament gründet. In deutlicher inhaltlicher Nähe zu Emmanuel Lévinas' Diktum, „alle Philosophie ist Egologie“ (Lévinas 1992, 189) rekonstruiert Todorov eine

asoziale Grundausrichtung der gesamten europäischen Philosophie, die auf den unausgesprochenen Konsens hinausläuft, „dass die soziale Dimension, das Faktum des Zusammenlebens, [...] im allgemeinen nicht als für den Menschen notwendig angesehen“ wird. Diese These wird in den seltensten Fällen explizit aufgestellt. Sie muss deshalb auch nicht begründet und argumentativ vertreten und sie kann dadurch umso schwerer identifiziert und in Frage gestellt werden. Vielmehr bildet sie „den kleinsten gemeinsamen Nenner von ansonsten gegensätzlichen und widerstreitenden Theorien: wessen Partei man auch ergreift, stets übernimmt man zugleich eine Bestimmung des Menschen als solitäres, nicht gesellschaftliches Wesen“ (Todorov 1998, 13). Für das zwanzigste Jahrhundert skizziert Todorov, dass sich in den „einflussreichsten Theorien die früheren asozialen Tendenzen weiterschreiben und verlängern“ (Todorov 1998, 41). Dies gilt insbesondere auch für die großen psychologischen Theorien: für Sigmund Freuds klassische Psychoanalyse, für Alfred Adlers Individualpsychologie (Todorov 1998, 42ff) und auch für das behavioristische Denken. In der Auseinandersetzung mit Todorovs, zugegebenermaßen düsterer Lesart des abendländischen Erbes können wir für die Ausformung unserer Beratungstheorie lernen, wie wichtig das Menschenbild ist, das wir zugrunde legen.

Wenn wir den Menschen nicht von Anfang an konsequent sozial und bezogen denken, dann gehen wir einem denkerischen Mainstream auf den Leim, der den Menschen strukturell vereinzelt. Er strahlt dann hell als Individuum und kann sich als Ego verwirklichen und entfalten. Seine Bedürfnisse nach Bezogenheit, Nähe und Einbindung zu berücksichtigen, wird von dieser Tradition aber systematisch erschwert.

Wir brauchen ein diagnostisches Handwerkszeug, das Einbindung und Ausgrenzung (Inklusion und Exklusion) ebenso angemessen abbildet wie Beziehungsfähigkeit

Führten uns die anthropologischen Überlegungen dazu, ein Menschenbild für die Beratungsarbeit einzufordern, das gerade die Einbindung des Menschen thematisiert und gewichtet, so zeigen die diagnostischen Überlegungen, dass wir eine Beratungsdiagnostik brauchen, die

zusätzlich zur individuellen, psychosozialen Belastung der Ratsuchenden sensibel ist für die vielfältigen Ausgrenzungsprozesse, die unsere gesellschaftliche Realität bestimmen und die die Betroffenen fundamental verletzen.

In der modernen Sozialarbeitswissenschaft wird das Wissen um die unbedingte Notwendigkeit der Eingebundenheit und Verbundenheit des Menschen mit der Denkfigur der Inklusion und Exklusion aufgenommen (Pantucek/Röh 2009). Und auch die politische Diskussion hat sich diese Betrachtungsweise zu Eigen gemacht (z.B. 13. Kinder- und Jugendbericht, DJI 2009, S.250). Der Mensch – so die Befunde der Inklusionsforschung – ist auf die Einbindung in gesellschaftliche Funktionssysteme fundamental angewiesen. Die wichtigsten dieser Systeme, die z.B. im Inklusions-Chart von Pantucek erhoben werden, sind: Arbeitsmarkt, Sozialversicherungssysteme, Geldverkehr, Mobilität, Bildungswesen, Information, Gesundheitswesen, Kommunikation und die Nahbereiche der jeweiligen Lebenswelt (Pantucek 2009, 225). Wohl alle gesellschaftlichen Ressourcen sind über konkrete Beziehungskonstellationen vermittelt oder zumindest abgesichert. Das darf aber auf keinen Fall bedeuten, dass wir in der Beratungsarbeit bei unserer Wahrnehmung von In- und Exklusionsprozessen allein der psychologischen Seite der Beziehungsdimension verhaftet bleiben. Beratungsdiagnostik braucht eine Erweiterung um eine gesellschaftsdiagnostische Seite, die mit Instrumenten der sozialen Arbeit erhoben wird (Hutter 2005, 2009a, 2009b). Der diagnostische Blick auf unsere Ratsuchenden hat deren Einbindung in Beziehungsnetze zu erfassen (Beziehungsdiagnostik), deren Zugang zu gesellschaftlichen Funktionssystemen (Inklusionsdiagnostik) und die Wechselwirkungen zwischen diesen beiden eng korrespondierenden Dynamiken.

3. Beratung verbindet, weil Verbundenheit heilt (Interventionsperspektive)

Die diagnostische Perspektive zeigt uns den Menschen 1) als strukturell verletzt durch die Freisetzungsprozesse der Moderne und 2) als Opfer einer tief verwurzelten individualistischen – Todorov sagt sogar asozialen – Denktradition. 3) Deshalb muss Einbindung mit ihrer psychologischen und mit ihrer soziologischen Qualität eine zentrale Kategorie unserer Beratungsdiagnostik sein. Bei dieser zentralen

Bedeutung der „Beziehung“ im diagnostischen Bereich liegt es nahe, hier auch einen wesentlichen Interventionsfokus zu vermuten.

Beratung ist ein Beziehungsangebot, weil Beziehung ein zentraler, vielleicht der zentrale Wirkfaktor ist

Die tragende Bedeutung der professionellen Beziehung für jede Art psychosozialer Arbeit ist längst unbestreitbar. Irvin D. Yalom schreibt, dass der Satz „Was heilt, ist die Beziehung“ die „allerwichtigste Lektion [ist], die der Psychotherapeut [und gleiches gilt für die Berater(innen)] lernen muss. Es gibt keine selbstverständlichere Wahrheit in der Psychotherapie“ (Yalom 1989, S. 475). Klaus Dörner nimmt sogar für den schulmedizinischen Bereich in Anspruch, dass er „primär Beziehungsmedizin“ und damit wesentlich abhängig von einer beziehungsorientierten Grundhaltung der Professionellen sei (Dörner 2001). Die Binsenwahrheit psychosozialer Arbeit, dass Heilung und Wachstum immer auch Beziehungsphänomene sind, wurde vor zwei Jahren durch das längst überfällige „Handbuch der therapeutischen Beziehung“ (Hermer/Röhrle 2008) in unzähligen Details und Schattierungen belegt und ausgeführt. Nach 60 Jahren Psychotherapieeffektforschung und mehr als 1000 empirischen Studien ist ein widerspruchsfreies Ergebnis, dass die Messungen der therapeutischen Beziehungsvariablen konsistent höher mit den Effekten bei Klienten korrelieren als jede spezifische Therapietechnik (Bastine 2008, S. 11; Lambert/Barley 2008, S. 128). Nach der Einschätzung dieser neuesten Metastudie beruht ungefähr ein Drittel der Wirksamkeit von Beratung auf dem Faktor „Beziehung“ (Lambert/Barley 2008, S. 112).

*Verbundenheit heilt
(Beziehung als salutogenetischer Faktor)*

Aber nicht nur als unmittelbar heilsamer Wirkfaktor ist Beziehung ein unverzichtbares Ingrediens psychosozialer Arbeit, auch als Beratungsthema sind Einbindung und Wiedereinbindung in tragfähige Beziehungskonstellationen nicht von der Beratungsagenda wegzudenken. Alfons Aichinger gibt in seinem neuen Buch zur Präventionsarbeit eine Einschätzung, die weit über den Kinder- und Jugendbereich hinaus Gültigkeit beanspruchen kann: „Hierarchi-

siert man die protektiven Faktoren, so ist der prägnanteste Schutzfaktor die verlässliche Bindungsbeziehung zu einer stabilen Bezugsperson“ (Aichinger 2010). Egal ob Resilienzfaktoren in der Elternbeziehung, in der Geschwisterbeziehung oder im sozialen Umfeld identifiziert werden, den stärksten Einfluss haben stets positive und tragfähige Beziehungserfahrungen. Und auch die Sachverständigenkommission für den 13. Kinder- und Jugendbericht formuliert im Anschluss an die Untersuchungen des Salutogeneseforschers Aaron Antonovsky: „Zu den Widerstandsressourcen zählen [...] wesentlich die sozialen Beziehungen zu anderen Menschen. Diese beinhalten das Gefühl, sich zugehörig und ‚verortet‘ zu fühlen, Vertrauen und Anerkennung durch für einen selbst bedeutsame Andere zu erfahren und durch die Beteiligung an zivilgesellschaftlichem Engagement sich als selbstwirksam erleben zu können. Hinzu kommt die Möglichkeit, sich Unterstützung und Hilfe von anderen Menschen zu holen und sich auf diese zu verlassen“ (BMFSFJ 2009, 57). Ressourcen in diesem Bereich zu identifizieren, hier bestehende Resilienzen zu nutzen und Wiedereinbindung als zentralen salutogenetischen Faktor zu initiieren und zu verstärken, ist ureigenste Aufgabe von Beratungsarbeit.

4. Schlussfolgerungen

Lassen Sie mich mit einigen Schlussfolgerungen enden.

- **Beratungsfokus:** Beratung hat einen Paradigmenwechsel hinter sich (vielleicht zum Teil auch noch vor sich) von der Unterstützung der Ich-Stärke hin zur Entwicklung der Wir-Fähigkeit. Beratung muss immer mehr Anstiftung zur Solidarisierung werden.
- **Diagnostik:** Dass beziehungsorientierte Beratung einer Beziehungsdiagnostik bedarf, die nicht nur psychologisch, sondern auch soziologisch in Kategorien der In- und Exklusion wahrnimmt, wurde bereits ausgeführt.
- **Öffentlichkeitsarbeit:** Beratung ist strukturell als Dienstleistung für Individualisierungsverlierer angelegt. Dies ist ein höchst ambivalenter Auftrag. Dem einzelnen Ratsuchenden dürfen wir unsere professionelle Unterstützung an dieser Stelle natürlich nicht versagen. Für die Gesellschaft als ganze greift ein Kurieren der Symptome, das nicht an strukturellen Defiziten rührt, aber zu kurz. Hier muss Beratung laut und deutlich

sagen, dass der Mensch mehr Einbindung braucht als er in unserer Gesellschaft heute bekommt (wir beraten und therapieren, was Beziehungsmöglichkeit und Beziehungsfähigkeit angeht, in unserer modernen, hoch individualisierten Gesellschaft in einem brennenden Haus).

- **Prozessdauer:** Wenn Beziehung Fokus, Medium und Wirkfaktor von Beratung ist, dann sind Beratungsprozesse nicht beliebig zu verkürzen, denn Beziehung braucht Zeit zu entstehen und wirksam zu werden.
- **Ausbildungsdidaktik:** Schließlich ergibt sich aus dem Gesagten ein klarer Fokus für die Qualifikation von Mitarbeiter(innen) im Beratungsbereich. Wenn Beziehungssensibilität und vor allem Beziehungsfähigkeit Kernkompetenzen für die Beratungsarbeit sind, dann müssen sich Ausbildungscurricula an der nachhaltigen Ausbildung dieser Kompetenzen orientieren. Hier gilt dasselbe, was bereits für den Wirkfaktor Beziehung in Beratungen betont wurde: Eine fundierte Ausbildung von Beziehungskompetenzen bedarf genügend Zeit und angemessener Lernformen. Ein Verzicht auf langfristige Selbsterfahrungsprozesse oder eine einseitige Konzentration auf die technische Seite der Beratungsarbeit würde Qualität gefährden, denn Beratung verbindet vor allem anderen persönlich!

Literatur

- **Aichinger, Alfons** (2010). Kinder in Kindertagesstätten, Schulen und selektiven Präventionsgruppen stärken – Kinderpsychodrama Band 2. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, im Druck
- **Bastine, Reiner** (2008). Vorwort. In: Matthias Hermer/Bernd Röhrle. Handbuch der therapeutischen Beziehung Band 1. Tübingen: DGVT-Verlag. S. 11f
- **Bauman, Zygmunt** (2003). Flüchtige Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- **Bauman, Zygmunt** (2009). Gemeinschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- **Beck, Ulrich** (1986). Risikogesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- **BMFSFJ** (2009). Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland – 13. Kinder- und Jugendbericht. Berlin Btg.-Drs.16/12860. www.dji.de/bibs/13_Kinder_und_Jugendbericht_DRS_1612860.pdf
- **Dörner, Klaus** (2001). Der gute Arzt. Lehrbuch ärztlicher Grundhaltungen. Stuttgart/New York: Schattauer
- **Elias, Norbert** (1987). Die Gesellschaft der Individuen. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- **Hermer, Matthias/Bernd Röhrle** (2008). Handbuch der therapeutischen Beziehung. 2 Bde. Tübingen: DGVT-Verlag
- **Hüther, Gerald /Michels, Inge** (2009). Gehirnforschung für Kinder. München: Kösel
- **Hutter, Christoph** (2005). Szenisches Verstehen in der Ehe-, Familien-, Lebens- und Erziehungsberatung – Eine diagnostische Landkarte für ein überkomplexes Feld. In: Psychodynamische Psychotherapie (PDP). Forum der tiefenpsychologisch fundierten Psychotherapie, 4/2005, S. 206-216
- **Hutter, Christoph** (2009a). Szenische Diagnostik in der Beratungsarbeit. In: Peter Pantucek / Dieter Röh (Hg.). Perspektiven Sozialer Diagnostik. Über den Stand der Entwicklung von Verfahren und Standards. Münster: LIT, S. 189-202
- **Hutter, Christoph** (2009b). Mit den Augen zur Welt – Gesellschaft und Kultur als Herausforderung für Beratung. In: Renate Oetker-Funk/Alfons Maurer, Interkulturelle psychologische Beratung. Entwicklung und Praxis eines migrantensensiblen Konzeptes. Norderstedt: Books on Demand, S. 317-338
- **Hutter, Christoph/Helmut Schwehm** (2009). J. L. Morenos Werk in Schlüsselbegriffen. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- **Lambert Michael J./Dean E. Barley** (2008). Die therapeutische Beziehung und der Psychotherapieeffekt – eine Übersicht empirischer Forschungsergebnisse. In: Matthias Hermer/Bernd Röhrle. Handbuch der therapeutischen Beziehung Band 1. Tübingen: DGVT-Verlag. S. 109-140
- **Lévinas, Emmanuel** (1992). Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie. Freiburg/München: Verlag Karl Alber
- **Pantucek, Peter** (2009). Die erweiterte Inklusionschart IC2. Ein breit einsetzbares Instrument der Lebenswelteinschätzung. In: Peter Pantucek/Dieter Röh (Hg.). Perspektiven Sozialer Diagnostik. Über den Stand der Entwicklung von Verfahren und Standards. Münster: LIT, S. 219-232

- **Pantucek, Peter/Dieter Röh** (Hg.) (2009). Perspektiven Sozialer Diagnostik. Über den Stand der Entwicklung von Verfahren und Standards. Münster: LIT
- **Scheuerer-Englisch, Hermann/Suess, Gerhard/Pfeifer, Walter-Karl P.** (2003). Wege zur Sicherheit. Bindungswissen in Diagnostik und Intervention. Gießen: Psychosozial-Verlag
- **Sennett, Richard** (1986). Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt am Main: Fischer
- **Sennett, Richard** (2000). Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin: Siedler
- **Suess, Gerhard/Scheuerer-Englisch, Hermann/Pfeifer, Walter-Karl P.** (2001). Bindungstheorie und Familiendynamik. Anwendung der Bindungstheorie in Beratung und Therapie. Gießen: Psychosozial-Verlag
- **Todorov, Tzvetan** (1998). Abenteuer des Zusammenlebens. Versuch einer allgemeinen Anthropologie. Frankfurt am Main: Fischer
- **Wintels, Andreas** (2000). Individualisierung und Narzissmus. Analysen zur Zerstörung der Innenwelt. Mainz: Grünewald
- **Yalom, Irvin D.** (1999). Die Liebe und ihr Henker. München: btb
- **Yalom, Irvin D.** (2000). Existentielle Psychotherapie. Köln: Edition Humanistische Psychologie

Prof. Dr. Stefan Sell, Koblenz

Die folgenden Ausführungen sind eine Zusammenfassung des Vortrags, sie entsprechen nicht dem originalen Beitrag.

Renate Walter-Hamann,

Deutscher Caritasverband e.V., Freiburg

1. Der Kontext von Beratung heute und aktuelle Widersprüchlichkeiten

Das Themenfeld Beratung an sich ist hochkomplex bis zur Widersprüchlichkeit. Das Spektrum reicht von der Sachberatung (z.B. einer verbraucherorientierten Produktberatung) bis hin zur Krisenintervention im psychosozialen Kontext. Ein Blick auf die vielgestaltige Beratungslandschaft – verstanden als organisatorische Ausgestaltung der Beratungsdienste sowie der Beratungsformate – konfrontiert daher mit einer enormen Breite an Zielen, Zielgruppen und Strategien.

Ein Wesensmerkmal von Beratungsstellen und Beratungsstellenarbeit in Deutschland scheint zu sein, dass die Beratung zwar immer im Leistungsportfolio der Trägerbeschreibung auftaucht, dass die Beratung aber oft nicht im Fokus der Aufmerksamkeit liegt, sondern aus Trägersicht oft „so nebenher“ läuft. In vielen spezialisierten Beratungsfeldern stellt sich die Situation so dar, dass die Berater(innen) als Einzelkämpfer(innen) oder als kleines Team „vor sich hinarbeiten“ und von den Trägern kaum wahrgenommen werden.

Ein weiteres Moment ist der Widerspruch zwischen den zunehmenden Bedarfen an Beratung und deren geringen Ressourcen. Die Bedarfe in der Gesellschaft nach Beratung sind ein absolut sicherer Wachstumsbereich. Die Gründe hierfür sind vielfältig; eine immer komplexere Multioptionsgesellschaft, die zugleich durch immer weniger „Ruhephasen“ und damit durch Dauerstress charakterisiert ist, muss Beratung als moderne Daseinsfürsorgeleistung vorhalten und ausdifferenzieren. Wichtige Beratungsfelder wie die Schuldnerberatung, die Arbeitslosen- und Armutsberatung, die Suchtberatung, die Erziehungsberatung zeigen einen deutlichen „Aufwärtstrend“, das ist empirisch nachweisbar. Gestützt wird das Wachstumsargument zudem dadurch, dass

ständig neue Beratungsfelder erschlossen werden, wie z.B. die Pflegeberatung oder die Beratung bei selbstbestimmter Inanspruchnahme sozialer Leistungen (Persönliches Budget).

Diese Widersprüchlichkeit soll am Beispiel der Beratung für Arme konkretisiert werden:

- Auch die Beratung für Arme ist ein Wachstumsfeld, in das deutlich investiert werden müsste, denn die Bedarfe werden weiter steigen, und es gibt eine erhebliche Nachfrage-Angebots-Lücke in diesem Segment.
- Beratung für Arme ist aber auch ein instabiles Feld, denn die Finanzierung der Beratungsdienste ist mehr als fragil. Zugleich wirken sich angesichts der Größe der meisten Beratungsstellen und deren fixe Kosten bereits kleinere Kürzungen existenzgefährdend aus.
- Beratung für Arme wird zunehmend zerrieben im Spannungsfeld von SGB II und kommunalen Leistungen (SGB VIII, SGB XII) – hier entstehen derzeit völlig neue Verschiebebahnhöfe.
- Beratung für Arme müsste eigentlich ein besonders intensives Tätigkeitsfeld der Wohlfahrtsverbände und der Kirchen sein, manifestiert sich hier doch in besonderer Art und Weise die Anwaltschaftlichkeit der Freien Wohlfahrtspflege.

Ein weiterer zentraler Aspekt: Viele Beratungsfelder haben nach Einschätzung von Prof. Sell ein Ambivalenzproblem. Dies soll am Beispiel der Erziehungsberatung aufgezeigt werden:

Die Erziehungsberatungen sind von 59 je 10.000 jungen Menschen im Jahr 1991 auf 183 im Jahr 2008 angestiegen. Die Inanspruchnahme von Erziehungsberatungen hat im Zeitraum von 1993 bis 2006 um 57 % zugenommen; bezogen auf je 10.000 Minderjährige hat sich die Quote der Inanspruchnahmen von EB in diesen Jahren sogar um 75 % erhöht. Die Zahl der Erziehungsberatungsstellen und der Planstellen ist in der Zeit von 1995 bis 2007 jedoch unverändert geblieben. Heute gibt es, wie schon 1995 2,3 Planstellen für Beratungsfachkräfte für je 10.000 Minderjährige. Dieser Anstieg konnte bei gleichbleibender Personalkapazität nur durch interne Rationalisierungs-

maßnahmen in den Beratungsstellen bewältigt werden, unter anderem durch:

- den zunehmenden Verzicht auf ausführliche Testdiagnostik
- eine Verringerung der Zahl der Kindertherapien
- eine Begrenzung der Zahl der Kontakte mit den einzelnen Ratsuchenden.

Diese Kürzungen und Verdichtungen lassen sich nicht beliebig fortsetzen, denn sie gehen ab einem bestimmten Punkt auf Kosten der Qualität.

Betrachtet man die Altersverteilung der begonnenen Erziehungsberatungen, zeigt sich der bekannte Schwerpunkt auf die Altersgruppe der 7- bis 11-Jährigen. Jedes 4. Kind wird wegen Schul- oder Ausbildungsproblemen vorgestellt, für Jungen gilt dies mit 30 % häufiger als für Mädchen mit 20 %. Die höchsten Werte erreichen Jungen im Alter zwischen 9 und 15 Jahren, bei 40 % von ihnen geht es um Leistungsprobleme in der Schule. Auf den ersten Blick spricht nun Vieles dafür, eine Aufstockung der Kapazität der Erziehungsberatung zu fordern. Allerdings würde dies völlig falsche Signale setzen und sogar zu schädlichen Effekten beitragen. Das gilt in gleicher Weise für die eindimensionale Forderung nach mehr Schulsozialarbeiter(innen) oder Schulpsycholog(innen). Denn die Erziehungsberatungen entlasten den „kausalen Verursachungsfaktor“ für dieses Problem, die Schule und das Schulsystem mit seinem gesellschaftlichen Bildungsauftrag. Die Kinder mit Schulproblemen gehören in der Großzahl nicht in eine Einzelberatung, sondern ihre Probleme sind das Ergebnis einer unzulänglichen Bildungs- und Schulpolitik. Durch die Aufstockung der Erziehungsberatung würde das Problem und die Verantwortung verlagert. Zudem wird ein strukturelles Problem (z.B. mangelnde Fördermöglichkeiten in den Schulen) auf diese Weise grundsätzlich individualisiert (Fehlverhalten der Kinder oder Erziehungsdefizite der Eltern).

Daher kann es nicht darum gehen, unkritisch den Ausbau des Beratungssektors zu fordern, ohne jeweils die damit verbundenen Folgen und (Fehl-)Anreize zu bedenken.

2. Die „klassischen“ Beratungsdienste stehen derzeit vor einer dreifachen besonderen Herausforderung:

- Die zunehmende „Flaschenhals“-Problematik der Beratung („unten“ und „oben“) mit der Gefahr der Bypass-Reaktionen in Richtung Kommerzialisierung bestimmter Beratungsfelder (im oberen Bereich) bzw. der Bedarfsdeckung durch höchst ambivalente „Beratungs“-Formate (TVisierung im unteren Bereich)

Die Elternratgeber-Literatur ist mit inzwischen 800 Mio. Euro Jahresumsatz im Deutschen Buchhandel ein großer Markt. Die große Mehrzahl dieser Ratgeber, die vor allem in den oberen Mittelschichten gekauft werden, wird ihren oft hochgesteckten Ansprüchen nicht gerecht. Aber auch in den unteren Schichten gibt es einen großen Beratungsbedarf. Ein Großteil dieses Beratungsbedarfs wird zunehmend durch das Genre der Lebensberatung im Fernsehen gedeckt. Man mag diese Formate kritisch sehen, aber eine „Figur“ wie z.B. Peter Zweigert bei RTL mit einer Einschaltquote von 5 Mio. Zuschauer(innen) hat die Schuldnerberatung in bestimmten Teilen der Bevölkerung, die von der klassischen Schuldnerberatung bis dato nie erreicht worden wären, durchaus salonfähig gemacht. Ob die Art und Weise der Vermittlung richtig sein mögen oder nicht, sie ist zu einem wichtigen Kommunikationskanal geworden. Viele im unteren Bereich unserer Gesellschaft decken ihren Informations- und Beratungsbedarf ausschließlich über das Fernsehen. Deswegen gibt es in anderen Ländern wesentlich stärkere Aktivitäten gemeinnütziger Anbieter im Fernsehen, die diesen Trend gezielt nutzen.

- Gerade die Beratung für Arme wird zunehmend entautonomisiert und instrumentalisiert im Sinne ihrer Passungsfähigkeit für das Grundsicherungssystem

Diese Entwicklung wird derzeit insbesondere in der Beratung für SGB-II-Leistungsbezieher (innen), aber auch z.B. in der Schuldnerberatung, in der Suchtberatung oder der Erziehungsberatung deutlich. Aus der institutionellen Logik der Job Center heraus wird in der Grundsicherung für Erwerbsfähige Beratung und (ergänzende psychosoziale Beratung) dem Primat einer (möglichst schnellen) erwerbsbezogenen (Irgendwie-)Integration unterstellt.

Schuldner-, Sucht- oder Erziehungsberatung werden aus dieser Perspektive dann herangezogen, wenn sie dem Integrationsziel, möglichst rasch und kostengünstig aus dem Leistungsbezug zu kommen, unmittelbar dienen. Konzeptionelle Debatten über die Ausgestaltung der Beratungsfelder oder über die Standards von Beratung werden hier so gut wie nicht geführt. Diese Erfahrungen des Autonomieverlustes stellen Träger wie Berater(innen) vor schwierige Entscheidungen. Perspektivisch wird die Beratung im SGB-II-System weiter ausdifferenziert und institutionalisiert werden.

- Die Beratungsstellen stehen – gerade auch in der katholischen Beratungslandschaft – zunehmend im Spannungsfeld von einem Neuzuschnitt ihrer Betriebsgröße und einer gleichzeitigen Neuausrichtung der Beratungsleistungen

Nicht nur aus betriebswirtschaftlicher Sicht sind die meisten der heutigen Beratungsstellen unterdimensioniert. Dies gilt auch für die notwendige Abbildung der Beratungskomplexität, die zunehmend in multiprofessionellen Teams erfolgen sollte. Notwendig wäre also eine Zusammenfassung zu deutlich größeren Beratungseinheiten mit größerer Personalstärke, welche die funktionalen Spezialisierungen realisieren können. Diese Debatten werden in verschiedenen Beratungsfeldern bereits intensiv geführt; so gibt es seit Jahren eine erkennbare Entwicklungslinie in Richtung integrierte Beratungsstellen. Die hier zum Ausdruck kommende Philosophie der „Beratungsleistungen aus einer Hand“ kann aus systemischer Sicht wie aus der Perspektive der Ratsuchenden begrüßt werden. Allerdings gewinnt die Abklärung von Problemsituationen im Vorfeld der eigentlichen Beratung bei integrierten Beratungsstellen deutlich an Gewicht; sie muss organisiert und personell abgedeckt werden. Auch hinsichtlich der Wirtschaftlichkeit zeigen sich zwei Seiten einer Medaille: Zum einen ist die Bündelung von Verwaltungs- und anderen Kosten erst ab einer gewissen kritischen Betriebsgröße möglich, zum anderen ist der Steuerungsaufwand von großen integrierten Systemen nicht zu unterschätzen.

Zu bedenken ist zudem, dass der Altersdurchschnitt der Beratungsfachkräfte in den meisten Beratungsfeldern überdurchschnittlich hoch ist. Dies wird in den nächsten

Jahren dazu führen, dass die Beratungslandschaft mit einem starken Zufluss von jüngeren Kräften konfrontiert sein wird. Diese jüngeren Kräfte sind völlig anders ausgebildet und haben ein völlig anderes berufliches Selbstverständnis. Auch dies wird eine Herausforderung für die Träger und Einrichtungen werden.

3. Entwicklungsszenarien für die Beratungslandschaft und ihre Möglichkeiten, Beratung „solidarisch“ anzubieten

Im letzten Abschnitt werden verschiedene Entwicklungsszenarien für Beratung dargelegt, die einer Systematisierung von Käpplinger entsprechen. Darin werden vier mögliche Szenarien unterschieden, die auf die gesamte Beratungslandschaft übertragen werden können. Dabei geht es um die Herausarbeitung von Grundprinzipien und –mechanismen, die aktuell in der Beratung bereits beobachtet werden können und die zukünftig eine größere Rolle in der Beratungslandschaft spielen können.

Erhaltung der bestehenden Beratungsstrukturen

Positiv-Variante: *Variante 1: Status quo*

Fortführung der parzellierten Beratungslandschaft, Modellprojekte, zurückhaltender staatlicher Einfluss

Negativ-Variante: *Variante 2: Verstärkte Dichotomisierung*

Verstärkte Partikularisierung der Beratungsangebote, Zunahme von hochpreisigen Angeboten einerseits und Zwangsberatungen andererseits

Jenseits der bestehenden Beratungsstrukturen

Positiv-Variante: *Variante 3: Systembildung*

Integration der vielen bestehenden Beratungsstrukturen in ein flächendeckendes, offenes, trägerübergreifendes Gesamtsystem, Befriedigung partikularer Interessen über spezielle Angebote

Negativ-Variante: *Variante 4: Gesteuerte Liberalisierung*

Marktradikalisierung, Beratung wird in ein umfassendes, politisch gesteuertes Gutscheinformodell für Beratung und Weiterbildung integriert

Variante 1: Status quo

In diesem Szenario bleibt die bestehende Beratungslandschaft in großen Teilen so bestehen, wie sie bislang war. Es gibt einen Großteil von trägergebundenen Beratungsstellen und vor allem in den Großstädten eine Minderheit an trägerübergreifenden Beratungsstellen. Es gibt ein relativ buntes Nebeneinander von staatlichen, privaten und quasi-staatlichen Beratungseinrichtungen bei Arbeitsagenturen, Volkshochschulen, Kammern, Fraueneinrichtungen etc. Über bundesweite Modellprojekte werden sporadisch punktuelle Innovationen angestoßen, die aber in der Regel eher zu keinen nachhaltigen Veränderungen führen oder gar eine Systembildung vorantreiben würden. Viele Innovationen können nach der Projektfinanzierung nicht dauerhaft weitergeführt werden, weil die kontinuierliche institutionelle Förderung fehlt. In manchen Regionen existieren gute Vernetzungen und eine gute Infrastruktur. Auf dem Land ist das Angebot dagegen oft relativ dünn gesät. Die Länder und Kommunen finanzieren den Löwenanteil der institutionellen Kosten der Beratungsstellen und sind angesichts ihrer oftmals besonders prekären Haushaltssituationen gezwungen bzw. tendieren dazu, Beratungsstellen mit dem finanziellen Minimum auszustatten. Für Klient(inn)en und Ratsuchende ist die Beratungslandschaft sehr unübersichtlich und intransparent. Oftmals vertrauen sie bei der Wahl der Beratungsstelle auf persönliche Empfehlungen aus dem Freundes- oder Kollegenkreis oder suchen Beratungsstellen aufgrund bestehender Images oder Milieu-Affinitäten/-animositäten aus. Im Bereich der Arbeitsagenturen und in anderen Teilbereichen der öffentlich geförderten Weiterbildung gibt es zum Teil Formen von Zwangsberatung, da Leistungsbezüge oder Leistungsangebote mit dem Besuch einer Pflichtberatung verbunden sind. Im privat finanzierten Beratungsbereich boomen Coaching-Angebote, die der Leistungsoptimierung und dem Karriereaufstieg vor allem von Führungskräften oder ambitionierten Beschäftigten dienen sollen.

Variante 2: Verstärkte Dichotomisierung

In diesem Szenario verschärfen sich die bestehenden Disparitäten des oben beschriebenen Status quo in eklatanter Form. Im Bereich der öffentlich geförderten Weiterbildung nehmen Zwangsberatungen zu. Dabei handelt es sich um chronisch stark unterfinanzierte Beratungsangebote, die von mangelhaft qualifiziertem Personal durchge-

führt werden, weil Beratungsstellen sich professionelles Personal aufgrund der geringen öffentlichen Förderung nicht (mehr) leisten können.

Die Beratungsangebote dienen oftmals der Legitimität von Verwaltungshandeln. Die Klient(inn)en/Ratsuchenden erleben die Beratung als enttäuschend. Durch die große Anzahl an Zwangsberatungen und die geringe Professionalität des Personals hat Beratung ein sehr schlechtes Image in der Öffentlichkeit. Wer hier eine Beratung vor sich hat, erwartet sich nichts Gutes davon.

Für die Beratungsgespräche legen sich die Klienten Verschleiерungs- und Verweigerungstaktiken parat, um individuell ungewollte Beratungsergebnisse zu vermeiden. Psychometrische Instrumente sind beliebt, um objektive Ergebnisse zu erhalten, die dann weitere Entscheidungen der Verwaltungen legitimieren sollen. Im Bereich der privat finanzierten Beratung gibt es hochpreisige Beratungen, die von gut bis sehr gut qualifiziertem Personal durchgeführt werden. Die Angebote richten sich primär an Personen mit hohem bis sehr hohem Einkommen und sind öffentlich sehr angesehen. Die hier aktiven Beratungseinrichtungen legen großen Wert auf ein erlesenes Ambiente und Image, was Exklusivität und Privilegiertheit zum Ausdruck bringen soll. Die Beratungsangebote im öffentlichen Bereich sind hierzu das eklatante Gegenteil, was Räumlichkeiten, Ausstattung, Zeitbudget, Anmeldefristen etc. angeht. Zwischen diesen beiden Extremen existiert nur noch ein verschwindend kleines Restsegment an erschwinglichen, aber dennoch qualitativ guten Angeboten. Es gibt quasi nur noch Beratung als Premiumprodukt oder Discounterangebot.

Variante 3: Systembildung

In diesem Szenario hat man sich dazu entschieden, ein flächendeckendes Beratungsangebot als Grundversorgung aufzubauen und zu finanzieren. Die bereits bestehenden Beratungsangebote konnten erfolgreich in diese neue Struktur integriert werden. Sowohl für die Großstädte als auch für das Land hat man Schlüssel definiert, wonach auf eine bestimmte Bevölkerungszahl ein entsprechendes Beratungsangebot kommen muss. Viele Beratungseinrichtungen werden privat geführt, sind aber gemeinnützig und werden öffentlich finanziert. Qualitäts-

sicherungsmodelle bilden Grundsicherungen, werden in ihrer Bedeutung aber nicht überschätzt. Vielmehr wird viel in die Professionalität der Berater(innen) und in strukturelle, inhaltliche Vernetzungen der Anbieter investiert. Für die Arbeit in Beratungseinrichtungen müssen bestimmte Qualifikationen unbedingt vorliegen oder nachträglich erworben werden. Es gibt zudem ein breites, aufeinander abgestimmtes Angebot an Fortbildungen und Zusatzqualifikationen, die auf diesen Grundqualifikationen aufbauen. Durch Einrichtungs- und Beraterregister, in denen öffentlich anerkannte Beratungseinrichtungen aufgeführt sind, können sich Ratsuchende und Klient(inn)en orientieren. Beratung wird insgesamt als öffentliche Aufgabe begriffen und entsprechend unterstützt. Die Förderung einer gut informierten Bevölkerung, die gute individuelle Entscheidungen trifft, wird als beste Zukunftsvorsorge eingeschätzt. Die Investitionen in Beratung lohnen sich aufgrund einer geringen Zahl an individuellen Fehlentscheidungen und Suchschleifen. Die Beratungsprofession hat ein hohes Standing und sorgt für eine professionelle Umsetzung von Beratung. Wissenschaftliche und empirische Untersuchungen unterstützen die Entwicklungen im Praxisfeld zusätzlich und werden von der Profession aufmerksam rezipiert. Für die Klient (inn)en/Ratsuchenden ist die Beratungslandschaft sehr transparent und kostengünstig. Lediglich für spezielle Angebote und Karriereangebote sind Beratungen kostenpflichtig. Generell sind Beratungen aber frei von Kosten und werden nahezu komplett auf freiwilliger Basis aufgesucht.

Zwangsberatungen gibt es nicht mehr, seitdem sich die Beratungsprofession solchen Angeboten verweigert hat und gerichtlich gegen unseriöse Angebote vorgegangen ist. Obwohl die Grundversorgung in der Beratung ausgezeichnet ist, hat sich ein Bereich der alternativen Beratung etabliert, in dem kreative Innovationen ausprobiert und andere Vorstellungen verfolgt werden können. Der kontroverse Austausch zwischen Grundversorgung und alternativer Beratung wirkt sich fruchtbar auf die Gesamtlandschaft aus und führt zu Reformen in der Grundfinanzierung und -versorgung.

Variante 4: Gesteuerte Liberalisierung

In diesem Szenario wird der Zugang zu Beratung und Weiterbildung in Zukunft weitestgehend über ein Gut-

scheinmodell bildungspolitisch gesteuert. Er schreibt Beschäftigten und Unternehmen den Besuch einer Beratung verpflichtend vor, wenn diese Bildungsgutscheine einlösen wollen.

Es gibt staatlich akkreditierte Beratungsstellen, die den Weiterbildungsinteressierten eine Handvoll Weiterbildungsangebote aus einem vordefinierten Themenkatalog vorschlagen müssen. Die Beratungsstellen erhalten Geld pro Beratung. Weiterbildungseinrichtungen können die bei ihnen eingelösten Bildungsgutscheine beim Staat einreichen.

Die Weiterbildungsinteressierten müssen 50 % der Kurskosten selbst kofinanzieren. Für Bildungspolitiker(innen) und die Bildungsverwaltung hat dieses Finanzierungsmodell große Vorzüge, da es viele Steuerungsoptionen beinhaltet. So kann der Geldwert der Beratungsgutscheine erhöht und gesenkt und damit die Qualität des Beratungsangebotes analog tendenziell erhöht oder gesenkt werden. Die Zahl der akkreditierten Beratungseinrichtungen kann staatlich ausgeweitet oder eingeschränkt werden. Die Zahl der Weiterbildungsthemen, für die man Bildungs-/Beratungsgutscheine einlösen kann, kann erweitert oder gekürzt werden. Der Personenkreis, der Zugang zu Bildungsgutscheinen hat, kann erweitert oder verkleinert werden. Die Koppelung zwischen Beratungs- und Weiterbildungsangebot kann gestärkt oder gelockert werden. Über die eingelösten Bildungsgutscheine und über die in der Folge angebotenen/wahrgenommenen Weiterbildungsangebote erhält die Bildungsadministration detaillierte Informationen zu den Ratsuchenden und Weiterbildungsteilnehmer(inne)n.

Zusätzlich zu den Beratungen über Bildungsgutscheine gibt es noch niedrigschwellige Beratungshotlines per Telefon und Internet, die überwiegend informationsorientiert sind, aber keine personenzentrierte Beratung leisten können/wollen und oftmals von semi-professionellem Personal durchgeführt werden.

Bewertung

Mit Blick auf die bestehenden Beratungsstrukturen, befinden wir uns aus Sicht von Prof. Sell heute im Status quo-Feld. Wir haben eine ausgeprägt parzellierte Beratungslandschaft, wir haben eine Inflation von Modell-

projekten, für die viele Ressourcen eingesetzt werden, die aber in der Regel nicht in der Fläche umgesetzt werden und keine Nachhaltigkeit entfalten. In Zukunft sollte daher das Kriterium für Modellprojekte sein, ob die Strukturen durch sie flächendeckend mit neuen Impulsen versorgt werden, die dann zu breit angelegten Innovationen werden können. Prof. Sell sieht derzeit einen relativ zurückhaltenden staatlichen Einfluss auf Beratung. Allerdings sind gegenwärtig durchaus Verschiebungen zugunsten eines stärkeren staatlichen Einflusses zu verzeichnen.

Derzeit sind dahingehende Entwicklungen zu sehen, dass sich dieser Status quo in Teilen in Richtung Variante zwei im Sinne einer verstärkten Dichotomisierung entwickelt. Dies bedeutet eine verstärkte Partikularisierung der Beratungsangebote, die Zunahme von hochpreisigen Angeboten einerseits und die Erweiterung von Zwangsberatung andererseits. Im kommerzialisierten Bereich werden zunehmend qualitativ sehr hochwertige neue Beratungsangebote entwickelt, die finanziell und personell sehr gut ausgestattet sind und sich gezielt an eine kaufkräftige Kundschaft richten. Und es zeigt sich ein immer größerer Sektor, in dem die Schnittmenge zur Zwangsberatung größer wird, das Personal schlecht bezahlt wird und die öffentlichen Kostenträger hohen Kostendruck ausüben. In solchen Beratungsangeboten ist eine intensive und personenorientierte Beratung kaum mehr möglich, sie wird letztlich ad absurdum geführt.

Vor dem aktuellen politischen Hintergrund ist die Variante vier „Gesteuerte Liberalisierung“ im Sinne einer Marktradikalisierung von großem Interesse. Hier werden Beratung und Weiterbildung in ein umfassendes, politisch gesteuertes Gutschein-Modell integriert. Dieses Modell erfährt derzeit seine ersten Ausprägungen in der Debatte um die Durchsetzbarkeit von Gutscheinen für SGB-II-Leistungsbezieher(innen). Sie bilden gewissermaßen die Speerspitze in einer umfassenden System-Neuordnung, die von mehreren politischen Parteien offen angestrebt wird. Sie können dieses Gutschein-Modell sehr gut übertragen auch auf andere Beratungsdienstleistungen. Diese Systemvariante wird negativ bewertet, weil damit eine konsequente Ökonomisierung im Beratungsbereich umgesetzt würde. Sie wird mit wohlklingenden wettbewerblichen und marktwirtschaftlichen Argumenten begründet,

führt letztlich aber zu einer staatlich gelenkten Beratung mit hohen Durchgriffsmöglichkeiten auf die Ratsuchenden und die Berater(innen) selbst. Diese Tendenz ist in diesem Modell am stärksten ausgeprägt, deshalb wird es hier auch der negativen Variante zugeordnet.

Mit dem Szenario der „Systembildung“ ist eine Entwicklungsperspektive der Integration der vielfältigen bestehenden Beratungsstrukturen in ein flächendeckendes, offenes und trägerübergreifendes Gesamtsystem sowie die Befriedigung partikularer Interessen über spezielle Angebote umrissen. Mit dieser Form der Systembildung sind lohnende, aber auch sehr herausfordernde Prozesse für die Träger und Einrichtungen verbunden. Dies haben – auch im katholischen Trägerbereich – die Bemühungen um fachbereichsübergreifende Vernetzung oder die Zusammenführung verschiedener Dienste mit dem Ziel integrierter Beratungsformen bereits gezeigt.

Trotz dieser hohen Anforderungen muss die Beratung in Zukunft trägerübergreifend in einem lokalen und regionalen Gesamtkontext eingebettet sein. Wenn man von den Menschen her denkt, die der Beratung bedürfen, und von deren komplexen Lebenslagen ausgeht, dann ist eine solche Systembildung im Sinne eines flächendeckenden trägerübergreifenden Gesamtsystems notwendig. Im Moment ist eine „dünne Entwicklungslinie“ vom Status quo in Richtung vernetzte Systembildung zu erkennen.

Aus Sicht von Prof. Sell wird es für die Zukunft der Beratungslandschaft und für die Zukunft einer „solidarischen Beratung“ von größter Bedeutung sein, ob und inwieweit sich die Träger konsequent auf den Weg in Richtung Systembildung machen und ihn politisch durchsetzen. Oder ob sie in bestehenden Strukturen verharren, die dann möglicherweise auf anderem Wege und von anderen Akteuren in andere Entwicklungsrichtungen vorangetrieben werden.

Dokumentation der ersten „Nachgefragt“-Runde

Moderation: Viola van Melis, Münster

Teilnehmer(innen)

- Irmgard Frieling, BKB-Vorstand, Diözesancaritasverband Münster
- Dr. Christoph Hutter, Lingen
- Monika Kunze, Migrationsberaterin, Caritasverband für die Stadt Köln
- Domkapitular Andreas Möhrle, Erzbistum Freiburg
- Dr. Roman Nitsch, Erziehungsberater, Caritasverband für die Stadt Mannheim
- Prof. Dr. Stefan Sell, Koblenz

Die Nachgefragt-Runde befasst sich aus mehreren Perspektiven mit den Hauptbotschaften der Vorträge von Prof. Sell und Dr. Hutter: aus dem Blickwinkel der Berater(innen) und aus dem Blickwinkel derjenigen, die für die Kirche und ihre Caritas Leitungsverantwortung tragen. Das Motto des Kongresses spielt in allen Wortbeiträgen eine Rolle. Es geht um die Konkretisierung der drei Qualitätsmerkmale persönlich, katholisch, solidarisch.

Beratung verbindet – persönlich

- Die Nachgefragt-Runde bestätigt zunächst eine der Hauptthesen des Vortrags von Dr. Hutter: Die Beratung setzt an Symptomen an, die das gesellschaftliche Zusammenleben hervorbringt. Menschen sind oft nicht mehr hinreichend in tragfähige soziale Beziehungen eingebunden. Dadurch kommt es nicht selten zu Empfindungen von Heimat- und Beziehungslosigkeit, verbunden mit dem Gefühl, den fremden und eigenen Ansprüchen nicht mehr gerecht werden zu können. Die Berater(innen) übernehmen partiell die Rolle von Vertrauten, die sich in die Wünsche und Sehnsüchte der Menschen, die in die Beratung kommen, hineinversetzen können. Berater(innen) ermöglichen den Klient(inn)en oft nach langer Zeit erstmals wieder die Erfahrung, sich einem Menschen öffnen zu können, ohne befürchten zu müssen, dass das aufkeimende Vertrauen missbraucht wird. Es handelt sich dabei zwar um eine berufliche Beziehung, und den Ratsuchenden ist dies auch in aller Regel bewusst. Dennoch kann hier die Basis für gelingende Heilungs- und Hilfeprozesse gelegt werden.

- Viele Ratsuchende trauen sich erst auf dieser Basis der erfahrenen Verlässlichkeit und des Vertrauens im Beratungssetting auch im privaten Umfeld wieder nach Menschen zu suchen, mit denen sie eine Beziehung aufbauen möchten. Erst die Erfahrung gelingender Beziehungen macht die Ratsuchenden dazu bereit und fähig, sich wieder selbst um ihre Angelegenheiten zu kümmern, sich nach Hilfe im privaten Umfeld umzuschauen.
- Die Nachgefragt-Runde streift kurz auch die Frage, ob eine persönliche Beziehung nur in der face-to-face Beratung aufgebaut werden könne. Die zunehmende Bedeutung der Online-Beratung wird aus dem Publikum bestätigt. Für manche Zielgruppen ist der Schutz der Anonymität zunächst ein gut geeigneter Weg zum Aufbau einer Beratungsbeziehung. Übereinstimmend wird festgestellt, dass diese Form der Beratung künftig mehr Aufmerksamkeit der Kirche und ihrer Caritas verdient habe. Gerade in der Online-Beratung besteht die Möglichkeit, die Kompetenz versierter Ehrenamtlicher einzubinden. Hier hat sich bereits eine beeindruckende Praxis entwickelt. Es kommt aber entscheidend darauf an, wie das Zusammenspiel von beruflichen und freiwillig tätigen Berater(inne)n koordiniert und fachlich begleitet wird.

Beratung verbindet – katholisch

- Das Stichwort „katholisch“ wird in der Nachgefragt-Runde nicht unter dem Fokus beleuchtet, was Beratung in katholischer Trägerschaft von der Beratungsarbeit anderer Träger unterscheidet. Der Akzent wird an einer anderen Stelle gesetzt: Die Diskutanten stellen sich die Frage, wie die Kirche und ihre Caritas ihr ganzes Gewicht dafür einsetzen können, die Belange und berechtigten Interessen der Ratsuchenden bekannt zu machen und ggf. auch öffentlich zu vertreten. Viele Probleme entstehen, weil die Klient(inn)en unter einschränkenden finanziellen Bedingungen leben müssen, weil nicht genügend soziale Infrastruktur vorhanden ist, die sie bei der Bewältigung ihres Alltags unterstützen kann und weil Konflikte und Krisen immer nur als Privatsache behandelt werden. Übereinstimmend wird festgestellt, dass katholische Träger von Beratung hier eine

Aufgabe haben, stärker anwaltschaftlich gegenüber der Öffentlichkeit, aber auch in den politischen Raum hinein tätig zu werden. Sich zu Wort zu melden und im Interesse ihrer Klienten zu agieren, wird eine zunehmend wichtige gemeinsame Aufgabe.

- Ein zweiter Fokus beleuchtet die Frage, ob die katholische Kirche und ihre Caritas für die Bewältigung der kommenden Aufgaben, beispielsweise einen wachsenden Beratungsmarkt, richtig aufgestellt sei. Dazu wird festgestellt, dass sich Kirche – entsprechend ihrem eigenen Selbstverständnis – auch in der Beratung realisiert. Dies bedeutet auch, dass die Zukunft katholischer Beratung weder im sog. „Premium-Segment“, noch im „Discount-Segment“ liegen kann. Beratung in katholischer Trägerschaft muss individuell angepasste Beratung sein, die sich konkret auf die Lebensfragen der Menschen einlässt und in vernetzten Bezügen arbeitet. Diese Vernetzung kann sich nicht nur auf fachliche Zusammenhänge beschränken – die Vernetzung reicht vielmehr in die Mitte der Gesellschaft. In der Runde wird aber auch deutlich, dass die katholisch getragenen Beratungsangebote sich auf dem Markt der Mitbewerber behaupten müssen. Prof. Sell unterstreicht seine These, dass Deutschland eine hoch integrierte Beratungslandschaft brauche. Trotz der Tiefe und Breite der Beratungsangebote in kirchlicher Trägerschaft kann diese integrierte Beratungslandschaft nicht von Kirche und ihrer Caritas allein abgedeckt werden. Prof. Sell plädiert für ein differenziertes akzentuiertes Beratungssystem, das nach außen wie aus einer Hand wirkt, auch wenn es von unterschiedlichen Trägern vorgehalten wird. Die Freie Wohlfahrtspflege hat auf diesem Wege noch sehr viel zu tun.
- Ein dritter Fokus wird mit Blick auf den Binnenbereich gesetzt. Die Nachgefragt-Runde thematisiert, an welchen Indikatoren sich das Attribut katholisch festmachen lasse: Gibt es Angebote mit größerer oder geringerer Nähe zum pastoralen Auftrag der Kirche? Sind die Angebote katholischer, die sich insbesondere um arme Menschen kümmern oder in Wohngebieten vorgehalten werden, in denen sich soziale Probleme ballen? Sind die Beratungsangebote weniger katholisch, die nicht ausschließlich auf katholische Mitarbeitende zurückgreifen können? Domkapitular Möhrle unterstreicht vor dem Hintergrund der aufgeworfenen

Fragen, dass die Kirche und ihre Caritas sich um diejenigen zu kümmern habe, die sich vertrauensvoll an sie wenden. Das Armutskriterium allein auf die wirtschaftliche Situation der Ratsuchenden zu beziehen, wird den Anliegen und Sorgen der Menschen nicht gerecht. Auch Bildungsarmut, Armut an Beziehungen oder Armut an Perspektiven dürfen nicht unterschätzt werden. Die Runde ist sich auch einig in der Feststellung, dass die oft diskutierte Nähe und Distanz einzelner Beratungsbereiche zum pastoralen Auftrag der Kirche eine Scheindebatte darstellt, insbesondere dann, wenn die aktuellen Finanzierungsmodalitäten als Indikator für vermeintliche Wertschätzung und kirchenpolitische Relevanz genommen werden. Domkapitular Möhrle unterstreicht, dass die Kirche sich gerade auch in Beratungsfeldern engagieren muss, die vielleicht anderweitig nicht refinanzierbar sind. Katholisch sein heißt eben auch, sich um neue Notlagen zu kümmern, um weiße Flecken, die ansonsten nicht bearbeitet werden.

Beratung verbindet – solidarisch

- In der Nachgefragt-Runde besteht Einvernehmen, dass die Ratsuchenden durch die Beratung oft eine lange vermisste Solidarität erfahren. Beratung ist aber immer gefährdet, den Schwerpunkt auf die Beratungsbeziehung zu legen und damit gesellschaftliche Defizite und strukturelle Ungleichheiten zu überdecken. Prof. Sell weist darauf hin, dass Solidarität mit den Ratsuchenden auch bedeuten könne, einen Kontrapunkt zu setzen und die Menschen bei der Durchsetzung ihrer Rechte (beispielsweise gegen Leistungs- und Kostenträger) auf dem Klagewege zu unterstützen.
- Es muss immer Anliegen von Beratung sein, Menschen darin zu unterstützen, dass sie Erfolgserlebnisse und Anerkennung in ihrer Lebenswelt erfahren. Dies ist dann besonders schwierig, wenn das Umfeld der Ratsuchenden skeptisch oder ablehnend reagiert. In der Migrations- und Integrationsberatung z.B. ist deshalb ein besonderes Augenmerk darauf zu richten, die Integrationsbereitschaft der Umgebung zu fördern. In der Erziehungsberatung muss es ein Anliegen sein, Alleinerziehende und Eltern, die sich in der Erziehungsaufgabe und Familienverantwortung überfordert sehen,

zu stärken und dabei zu begleiten, im Umfeld nach unterstützenden Hilfen zu suchen sowie ein persönliches Netz an Beziehungen aufzubauen oder wieder zu beleben. Beratung muss deshalb selbst im Sozialraum verankert sein und möglichst über gute Beziehungen zu anderen sozialen Akteuren im Sozialraum verfügen. Dann ist es leichter, den Klient(inn)en weiterführende Angebote zu machen, Gruppen von Gleichgesinnten zusammenzuführen, Gemeinschaft zu stiften und Kontakte zur Pfarrgemeinde zu vermitteln.

- Ein weiterer Fokus wird bei den Akteuren im Beratungsfeld selbst gesetzt. Der Blick nach innen zeigt, dass es hier noch viel Konkurrenz und Abschottungsverhalten zwischen den Arbeitsfeldern gibt. Derzeit hat an der Basis die Sorge um den Erhalt der eigenen Fachlichkeit und des eigenständigen Profils des jeweiligen Fachdienstes hohe Priorität. Sogar von Konkurrenz um Klient(inn)en wird berichtet. Demgegenüber ist es aber wünschenswert und notwendig, die bestehende Expertise nicht eifersüchtig zu hüten, sondern zum Wohl der Klient(inn)en und damit auch als Ausweis katholischen Profils aktiv einzubringen. So liegt auf der Hand, dass Berater(innen) der Wohnungslosenhilfe, der Suchthilfe oder der Integrationshilfen einen anderen Blickwinkel auf Kinder und Familien haben als etwa Erziehungsberater(innen). Diese Expertise sich gegenseitig zugänglich zu machen, sei Aufgabe von sektorenübergreifender Fortbildung oder von innovativen Projekten, durch sektorenübergreifende Zielsetzungen in Verbänden vor Ort oder auch in den sog. Caritaszentren, wie sie derzeit z.B. in Köln aufgebaut werden. „Ohne Kenntnis kein Verständnis!“ Dieser Satz gilt auch für die Berater(innen) selbst. Berater(innen) müssen die Erfahrung machen können, dass neue Ansätze sie nicht bedrohen, sondern ihre Expertise in neuen Settings ganz neu gefragt ist. Voraussetzung ist aber auch hier die Bereitschaft, sich einzulassen und gemeinsam mit anderen neue Wege zu beschreiten. Es braucht dazu auch die Bereitschaft zum solidarischen Miteinander – trägerintern, aber auch mit Blick auf die Kooperation mit anderen Trägern.
- Prof. Sell führt den Begriff der „Gegenkartellisierung“ ein und meint damit, dass die Träger sich solidarisieren und gemeinsam auch gegen die Geringschätzung der Beratung im politischen Bereich kämpfen sollten. An-

gesichts der Finanzprobleme der öffentlichen Haushalte fällt der Beratungsbereich oft als erster dem Rotstift zum Opfer; die kleinen Einheiten sind untereinander nicht vernetzt und können daher kaum Widerstand organisieren. Aus der Praxis in Mannheim und Köln wird die These bestätigt und vom Aufbau eines politischen Standings der Erziehungsberatung gegenüber den Kommunen berichtet.

Leben aus der Hoffnung. Beratung verbindet – katholisch.

Bischof Dr. Franz-Josef Bode – Vorsitzender der Pastorkommission der Deutschen Bischofskonferenz

Sehr geehrte Damen und Herren!

Was ist „katholische“ Beratungsarbeit? Wann und wie ist Beratung „katholisch“? Was bedeutet in unserem Zusammenhang überhaupt „katholisch“? Nach dem Vielen, das wir heute schon gehört haben und in dem ich mich oft wiedergefunden habe, ist es nun meine Aufgabe, diese Fragen zu beleuchten. Ich möchte dabei nicht die kirchenpolitischen oder sozialpolitischen Aspekte in den Vordergrund stellen, sondern die theologischen, pastoralen und spirituellen Begründungen aufschließen und zu erläutern suchen.

Beratung verbindet

In einer ersten Einheit haben wir heute „Beratung verbindet – persönlich“ bedacht. Persönlich meint: Der Einzelne wird in seiner persönlichen Lebenssituation wahrgenommen, also als Person, die immer schon in einer Beziehung steht, nicht als abstraktes Individuum. Im Wort Person steckt „personare“, das heißt durchtönen, widerhallen in Beziehung. Für unsere Beratungsarbeit ist diese im wahrsten Sinn des Wortes „persönliche“ Anschauung und Wahrnehmung von größter Bedeutung. Dann „Beratung verbindet – solidarisch“: Wirklich solidarisch, füreinander einsehend und eng verbunden, den Einzelnen in seiner Lebenswelt und in seinem Sozialraum sehen, verstehen und unterstützen.

Und jetzt „Beratung verbindet – katholisch“. Hier ist nicht so sehr die konfessionelle Zuordnung gemeint, sondern vielmehr, im ursprünglichen Sinn des Wortes „katholisch“ (ganzheitlich, vom Ganzen her) dem Einzelnen und dessen Beziehungen im Lebensraum des Glaubens und der Kirche zu begegnen. Das wiederum kann bedeuten, dass die Person in einem solchen Lebensraum steht, was wir sicherlich nicht unbedingt voraussetzen können und dürfen. Auf jeden Fall bedeutet es, dass wir aus einem solchen Lebensraum heraus, aus einer solchen inneren Motivation heraus handeln.

In Rückbindung an die katholische Soziallehre sei hier nur angedeutet, dass deren vier Prinzipien für das Thema unserer Tagung in ganz besonderer Weise greifen: Der Mensch als einmalige Person, die Personalität; der

Mensch als Gemeinschaftswesen, die Solidarität. Dann die Subsidiarität: dass ich nicht Rat-Schläge zu erteilen habe, dass ich einen Menschen nicht zu formen habe, sondern dass ich ihm Hilfen gebe, ihm Raum eröffne, in dem er selbst zu Entscheidungen und eigenen Wegen findet. Und viertens: dem Menschen eine konkrete Zukunft und Perspektive eröffnen; das meint das Prinzip der Nachhaltigkeit.

Beratung verbindet – „katholisch“

Katholische Beratung sieht den Menschen im ganzheitlichen Sinn, den Menschen als Ganzen, nicht fragmentiert, und vom Ganzen her, also in einem größeren Raum stehend, auch weltweit und interkulturell.

1. Beratung ist „katholisch“ durch die Trägerschaft.

Nicht nur im rein vordergründigen und formalen Sinn, sondern durch die, die das Ganze tragen. Es muss einen institutionellen Raum, es muss eine Einbindung ins Größere geben, die ein Netzwerk von Beratungsangeboten in Vielfalt ermöglicht, im caritativen Sinn und von der sogenannten verfassten Kirche her. Es muss eine bunte Angebotspalette geben, aber eben in einer neuen Vernetzung, die nicht zu einem „Einheitsbrei“ führt, weil die je eigenen Profilierungen der Dienstleister bestehen bleiben. Ein gutes Beispiel sind für mich unsere „Häuser für Kinder und Familien“, wo viele Bereiche niederschwellig und in neuer Weise zusammenkommen und das Bild eines Kindergartens und das Berufsbild der Erzieherinnen neu gestalten. Oder: Ich bin kürzlich im „Haus der sozialen Dienste“ in Osnabrück gewesen, wo im Foyer um ein Forum herum unterschiedlichste Angebote von verschiedenen kirchlichen Stellen vorgestellt wurden. In einer solchen guten Zusammenarbeit darf es dann ruhig auch eine gewisse Konkurrenz geben, die herausfordert, ohne dass man sich gegenseitig gleich das Wasser abgräbt.

Aber auch eine enge Zusammenarbeit von kirchlichen und politischen Kräften, von hauptamtlichen und ehrenamtlichen Kräften ist wichtig. Ein Beispiel: Bei den aufgedeckten Missbrauchsfällen und den damit verbundenen Turbulenzen sind wir in einen Bereich gekommen – auch wir als Bischöfe –, wo wir auf humanwissenschaftliche, auf

juristische, auf psychosoziale Unterstützung, auf Gruppen von Kinderschutzbänden und anderen Einrichtungen angewiesen waren. So konnten wir etwa auch die Leitlinien zur Prävention entwickeln. Warum kann es nicht auch in anderen Bereichen eine solche über die Kirche hinausgehende Kooperation geben?

Eine solche Netzwerkarbeit ist einzubinden in die Gesamtpastoral der Kirche. Ich denke an das Konzil, an die Verwirklichung von *Gaudium et Spes* (Nr. 1): dass wir die Sorgen und Freuden der Menschen teilen, persönlich und als Ganzes der Kirche. Der darauf folgende Satz ist mir fast noch wichtiger. Da heißt es: „Es gibt nichts wahrhaft Menschliches, was nicht in den Herzen der Jünger Christi seinen Widerhall fände.“ Wir haben nicht nur etwas nach außen zu bringen und dort nach Resonanzböden zu suchen, sondern die Menschen und die Welt haben in uns Resonanzboden zu finden. So erst kann ein wirklicher Dialog entstehen.

Und in diesem Dialog braucht es die Bereitschaft zu konstruktivem und produktivem Ringen um das Miteinander von Leitung, Fachpersonal, Ehrenamtlichen und um das Miteinander von Einzelseelsorge und gerechten Strukturen.

2. Beratung ist „katholisch“ durch Personen.

Durch Persönlichkeiten, die die Person ihres Gegenüber über Technik und Methode stellen, die dessen existentielle Krisen wirklich wahrnehmen bis hin zu dahinter liegenden Gottesbildern aus der religiösen Sozialisation oder auch Nicht-Sozialisation. Die offen sind für das Ganze der Wirklichkeit, für ihre Weite und Tiefe und die den Menschen immer in seiner Dialogfähigkeit zu Gott sehen. Es gibt die theologische Definition, die Seele sei der Ort der Dialogfähigkeit zu Gott. Das bedeutet doch, jeder Mensch hat schon eine vorgängige Beziehung zu Gott. Wenn ich das im Hinterkopf habe, gehe ich auf den anderen anders zu. Das ist auch das, was wir vorhin mit „Ebenbildlichkeit“ bedacht haben oder was Ignatius in seiner Definition von Begleitung sagt: Der Begleiter soll den Raum ermöglichen, in dem die Seele mit Gott in Berührung kommt. Dann hat Beratung es nicht mehr nur mit zwei Personen zu tun – mit dem Begleiter und seinem Gegenüber, die sich gegenseitig in die Augen sehen –, sondern sie beide stehen noch einmal in der Verantwortung vor einem Grö-

ßen. Ob das ausgesprochen wird, ob das ausdrücklich wird, ist eine andere Frage. Aber es prägt die Haltung, die ich einnehme.

Beratung ist „katholisch“ durch Persönlichkeiten, die offen sind für Sinn, Religion, Transzendenz und Gott, die aus der Grundhaltung leben, dass Gott immer schon im Menschen wirksam ist. Das kann man nicht genug betonen: Wenn ich einem Menschen begegne, muss ich ihm nicht irgendwie Gott bringen, sondern der ist immer schon in ihm.

Wir haben heute von der Beziehung von Individualität und Gemeinschaft gesprochen. Letztlich begründet sich das in unserem christlichen Gottes- und Menschenbild. Wir denken und glauben Gott nicht als Monade, sondern als lebendige Gemeinschaft in sich, als Vater, Sohn und Geist. Als Gott über uns, den immer Größeren (Vater). Wenn wir mit Gott je fertig würden, würde es nie ein Unterwegssein zu ihm geben, eine Suche nach ihm. Und Beratung würde Fixierung aufeinander, wenn nicht beide Beteiligten einen Weg in eine bestimmte Richtung gingen in dem Wissen, dass es immer noch einen gibt, der größer ist. Ich habe diesen Komparativ – den ich auch in meinem bischöflichen Wahlspruch habe: „Gott ist größer als unser Herz“ (1 Joh 3,20) – im Leben schon oft als sehr befreiend erfahren, weil man demnach nie mit einem Menschen und nie mit Gott fertig ist.

Gott als Sohn und Mensch, als Gott mit uns, der sich als der immer Größere auf das immer Kleinere eingelassen hat. Sich eins zu machen mit dem anderen, ganz nah beim Menschen zu bleiben, die Grenzen aber nicht einfach aufzulösen, ist sehr wichtig für die innere Beziehung. Es geht immer auch um Nähe und Distanz; ungetrennt und unvermischt heißt eine wesentliche Grundaussage über Christus, die sich in der Begegnung von Menschen widerspiegeln muss: ganz beim anderen Menschen, und doch im Respekt vor seiner eigenen Persönlichkeit. Und Gott als Heiliger Geist, als Gott in uns, in jedem Einzelnen und mitten unter uns. In jedem Einzelnen ist der Geist Gottes schon wirksam, und er verbindet uns zur Gemeinschaft. Einheit und Vielheit sind in Gott eins. Das wirkt sich auch auf unser Begreifen von Katholizität aus: Es kann immer nur Einheit in Vielheit geben, nicht aber in monadischer Einheitlichkeit.

3. Beratung ist „katholisch“ in ihrer katholischen Weise.

Damit meine ich eben nicht eine bestimmte katholische „Methode“, sondern eine Grundhaltung, die sich aus verlässlicher Qualität und aus der Freiheit eines wirklich freien Trägers im Sinne einer Vielfalt der Angebote auch in unserer Beratungslandschaft speist. Dafür müssen wir immer wieder eintreten, wie es auch in der Schullandschaft und anderen Bereichen diese Vielfalt der Träger gibt.

Beratung ist „katholisch“ durch Fachlichkeit, durch Profilstärke und Unterscheidbarkeit im gesamten sozialstaatlichen System. Mit dieser zweifachen Veranlagung – profilstark, unterscheidbar und zugleich im sozialstaatlichen System – geht allerdings eine Spannung einher: Für die öffentlichen Zuschussgeber ist unsere Beratung nicht selten zu sehr katholisch (jetzt auch im konfessionellen Sinn verstanden), für manchen Kirchenvertreter aber ist sie zu wenig katholisch, weil vielleicht nicht genug von Gott, Kirche und Glauben ausdrücklich gesprochen wird.

Inhaltlich sehe ich diese Spannung allerdings nicht so dramatisch. Aus meinen vielen Besuchen in Beratungsstellen weiß ich um das aufrichtige Mühen, ein richtiges Miteinander von Reden und Schweigen, von Ausdrücklichkeit und Zurückhaltung zu wahren. Im guten Sinn „missionarisch“ ist Beratungstätigkeit mehr durch eine – wenngleich ausdrückliche – Haltung als durch Worte, mehr durch Überzeugung als durch Überredung. Es gibt diese wunderbare Schrift der französischen Bischöfe „Proposer la foi“. Proposer meint den Glauben „hinhalten“ („vorschlagen“ ist ein bisschen zu wenig) und sich selbst hinhalten als Glaubender, ja vielleicht sogar sich aussetzen wie Christus sich den Menschen aussetzt.

Schließlich: Beratung in „katholischer Weise“ ist nicht defizitorientiert, nicht an den Schwächen orientiert, sondern an den Ressourcen. Ich zitiere Bernhard von Clairvaux, der diese Ressourcenorientierung in grandioser Weise ausgedrückt hat: „Jede Seele, mag sie auch mit Sünden belastet, von Verführungen umgarnt, im Exil gefangen, vom Leib im Gefängnis gehalten sein; mag sie am Schmutz kleben und im Kot stecken; mag sie an Händen und Füßen gebunden, von Sorgen erdrückt, von Aufgaben zerrissen, von Ängsten verkrampft, von Schmerzen gepeinigt, von Irrtümern umhergetrieben, von Befürchtungen gequält, von Mutmaßungen ruhelos gehetzt

werden; (...) mag sie (...) bar aller Hoffnung sein, so lehren wir dennoch: selbst dann kann sie in sich spüren, dass ihr die Möglichkeit offen steht, nicht nur aufzuatmen in der Hoffnung auf Vergebung, in der Hoffnung auf Erbarmen, sondern sogar kühn nach der Vermählung mit dem Wort zu verlangen; selbst dann kann sie ohne Bangen ein Bündnis mit Gott eingehen und braucht sich nicht zu scheuen, das süße Joch der Liebe mit dem König der Engel zu tragen. Denn gibt es irgendetwas, das sie nicht unbedenklich wagen könnte demgegenüber, von dem sie weiß, dass sein Bild in ihr Wesen geprägt ist, und dass ihr der Adel verliehen ist, sein Ebenbild zu sein?“

(aus: Bernhard von Clairvaux, 83. Predigt über das Hohelied; zitiert aus: Bernhard von Clairvaux. Herausgegeben, eingeleitet und übersetzt von Bernardin Schellenberger, Olten/Freiburg 1982, S. 93 f.)

Hier ist großartig ausgedrückt, dass in jedem Menschen, wo auch immer er hingeraten ist, ein Ansatzpunkt ist der Offenheit für den immer größeren Gott, weil ER eben größer ist als alles, was uns im Herzen bewegt und bedrängt. Das ist die zentrale Voraussetzung unseres Handelns. Dazu abschließend noch ein Satz aus dem 1. Thessalonicherbrief, den ich für die Pastoral und für die Beratung für ausgesprochen wichtig halte. Paulus sagt dort: „Ich wollte euch nicht nur teilhaben lassen am Evangelium Christi, sondern auch an meinem eigenen Leben“ (vgl. 1 Thess 2,8). Wir können nicht nur mit irgendwelchen Methoden und auch nicht nur mit Inhalten kommen, wenn wir uns nicht auch ein ganzes Stück mit unserem eigenen Leben einbringen. Das haben Sie alle selbst schon gespürt und werden davon immer wieder gepackt.

Ich weiß, wie sehr unsere Beratungsmöglichkeiten angenommen werden, weil die Menschen spüren – auch wenn sie vielleicht mit Glauben und Kirche nicht viel zu tun haben –, dass es dort eine Ahnung gibt von einer Hoffnung über das hinaus, was wir uns selber geben können. So danke ich Ihnen von ganzem Herzen, dass Sie sich immer wieder auf dieses spannende Abenteuer und auf diesen jedes Mal neuen Versuch einlassen, mit den Menschen in Begegnung und ins Gespräch zu kommen.

DANKE – auch im Namen der anderen Bischöfe – für alles, was Sie einsetzen!

Dokumentation der zweiten „Nachgefragt“-Runde

Moderation: Barbara Deifel-Vogelmann, Stuttgart

Teilnehmer(innen)

- Bischof Dr. Franz-Josef Bode
- Heidi Dohmen,
Allgemeine Sozialberatung,
Caritasverband für die Stadt Bonn
- Dr. Peter Neher,
Präsident des DCV
- Dr. Thomas Roddey,
Leiter des Bereichs Pastoral im Sekretariat der DBK
- Heidi Ruster,
Ehe-, Familien- und Lebensberaterin, Bonn

Die Nachgefragt-Runde tauscht sich zunächst über die Hauptbotschaft des Vortrags von Bischof Bode aus. Sie knüpft zugleich an Themen der ersten Nachgefragt-Runde an. Zur Sprache kommen theologisch-ethische sowie kirchenpolitische Aspekte. Dabei entwickelt sich ein breites Spektrum an Beiträgen mit theoretischen und erfahrungsgesättigten Annäherungen an die dritte Leitorientierung des Kongresses, „Beratung verbindet – katholisch.“

Das Alleinstellungsmerkmal: der Auftrag aus dem Evangelium

Die Nachgefragt-Runde ist sich einig, dass die Frage nach dem katholischen Profil von Beratung nicht darüber beantwortet werden kann, dass Unterschiede zu den Beratungsangeboten anderer Träger gesucht werde. Vielmehr geht es darum, den besonderen Begründungszusammenhang von Beratung in kirchlicher Trägerschaft zu identifizieren, zu beschreiben und deutlich zu machen, aus welcher Motivation und aus welchem Selbstverständnis die Beratungsleistung erbracht wird. Die Runde bringt es auf den folgenden Punkt: Wir haben den Auftrag des Evangeliums, den Menschen zu begegnen – insbesondere den Menschen, die in Not sind. Wir bieten Beratung an, weil wir die Liebe Gottes erfahrbar machen möchten. Wir tun dies, weil wir sicher sind, dass Menschen als Geschöpfe Gottes von diesem gewollt und angenommen sind. Wir möchten einen menschenfreundlichen Gott bezeugen, der in persönlichen Lebensgeschichten und in der Beziehung zueinander erfahrbar ist. Wir

sind aufgerufen, Menschen auf der Suche nach einem sinnerfüllten Leben zu begleiten.

Die Gewissheit: Beratung ist gelebte Kirche

Die Nachgefragt-Runde sieht viele Verwirklichungsformen von Kirche. Sie empfiehlt, die vielen sozialen Einrichtungen und die katholischen Beratungsstellen bewusst als „Kirche vor Ort“ wahrzunehmen, zu unterstützen und zu nutzen. Vor dem Hintergrund der Neuordnung der Seelsorgeeinheiten ist es notwendig, dass die kirchlichen und verbandlichen Entscheidungsträger diesen konkreten Verwirklichungsformen von Kirche mehr Aufmerksamkeit schenken. Wir befinden uns derzeit in einer Phase des Übergangs von einem Kirchenverständnis der konzentrischen Kreise rund um die Gottesdienstgemeinde als Kern hin zu einem Netzwerk von kirchlichen Orten in den neuen Seelsorgeeinheiten. Beratungsdienste sind nah am Menschen und führen die Kirche nah an die Menschen heran. Sie leisten so Seelsorge in doppelter Hinsicht.

Das Weiterführende: Pastoralraum und Sozialraum zusammen denken

Die Nachgefragt-Runde weist darauf hin, dass Pastoralräume und Sozialräume identisch sein, sich weitgehend überschneiden, nur einzelne Schnittstellen aufweisen oder auch ganz auseinanderfallen können. Die Neuordnung der Seelsorgeräume bringt die Herausforderung mit sich, den gemeindlichen Nahraum nicht aus dem Auge zu verlieren. Zentrale Aufgabe der Kirche bleibt es, dem Menschen nahe zu sein und damit in seiner Lebenswelt, seinem Sozialraum verankert zu bleiben und erfahrbar zu sein. Die Grenzen des Sozialraums können fließend sein und werden mitbestimmt von den jeweiligen Perspektiven und Bezügen der Menschen und der vorfindlichen Institutionen. Menschen gestalten ihren Sozialraum durch ihre Kontakte und Aktivitäten. Es ist der Raum, in dem Menschen konkret ihren Alltag bewältigen müssen. Kirche ist aufgefordert, die Menschen in ihren Sozialräumen zu erreichen, und dies kann sie dann besonders gut, wenn sie selbst in den Sozialräumen eine aktive und gesellschaftlich relevante Rolle spielt.

Die Herausforderung: mehr Offenheit im Umgang mit Scheitern

Die Nachgefragt-Runde macht deutlich, dass Beratung im Lichte des Evangeliums den Anspruch hat, die Liebe Gottes im Alltag erfahrbar zu machen. Auch berufliche Beratung kann vermitteln, dass Gott da erfahrbar wird, wo sich einer des anderen annimmt. Gemessen an diesen Zielen müssen das Konzept, die Methoden und die Ziele der Beratung immer wieder neu auf den Prüfstand gestellt werden. Die Leitfragen für diese Selbsterkundung lauten: Haben wir uns die Aufnahmefähigkeit und das Verständnis für die existentiellen Fragen der Ratsuchenden bewahrt? Bieten wir einen Ort, an dem über Sterben und Tod gesprochen werden kann? Sind wir offen dafür, dass Menschen über Ausgrenzung, Not und erfahrenes Unrecht sprechen können? Bieten wir einen Ort, an dem Misserfolg, zerbrochene Hoffnungen und Scheitern gezeigt werden können? Die Nachgefragt-Runde stellt fest, dass die Beratungsstellen solche Orte seien, sie meldet aber auch Optimierungsbedarf an. Insbesondere mit Blick auf die letzte Frage ist es erforderlich, im Sinne einer „Theologie des Scheiterns“ einen neuen Umgang mit Menschen einzuüben, die an ihren persönlichen Idealen oder gesellschaftlichen Vorstellungen gescheitert sind oder zu scheitern drohen. Hierzu gehören auch die Menschen, die den kirchlichen Normen nicht entsprechen können. Als Beispiele werden genannt: Empfängnisregelung, Trennung und Scheidung.

Die Perspektive: den kircheninternen Dialog intensivieren

Die Nachgefragt-Runde knüpft an den von den Bischöfen angekündigten dreijährigen Dialogprozess an und stellt fest, dass Beratungsstellen über eine ausgewiesene Expertise im Umgang mit Krisen verfügen und Instrumente der Krisenbewältigung kennen. Zudem kennen sie die Lebenswirklichkeit der Menschen, die um Beratung und Unterstützung nachsuchen. Diese Expertise sollte im geplanten Dialogprozess angefragt werden. Es wird zugleich darauf hingewiesen, dass zum Dialog immer zwei Seiten gehören. Berater sollten nicht länger einseitig darauf warten, von Vertretern des Trägers oder von Verantwortlichen

der Kirche anerkannt, wertgeschätzt und nachgefragt zu werden. Es komme vielmehr darauf an, selbst und selbstbewusst den Dialog zu beginnen, zum Gespräch einzuladen und sich als starken Teil der Kirche darzustellen. Es braucht von beiden Seiten die Fähigkeit zu hören, aufzunehmen, aber auch offen und angstfrei zu sprechen. Und es braucht dabei das Vertrauen, dass kritische Themen in der Kommunikation einen Platz haben dürfen.

Der Anspruch: menschenfreundliche und gesellschaftskritische Kirche sein

Die Nachgefragt-Runde verständigt sich abschließend über ein weiteres Markenzeichen von Beratung in katholischer Trägerschaft. Es besteht darin, dass neben der konkreten Hilfeleistung auch die sozialpolitische Positionierung eine Rolle spielt. Es genügt nicht, nur den einzelnen zu unterstützen, sondern es muss auch darum gehen, vor dem Hintergrund der vielfältigen Erfahrungen „den Finger in die Wunde“ zu legen und gesellschaftliche Fehlentwicklungen aufzuzeigen. Die Runde formuliert den Wunsch, dass die Kirche und ihre Caritas ihre Stimme häufiger und mit Nachdruck erheben mögen. Damit gemeint ist nicht die bloße Skandalisierung und Empörung über manchen gesellschaftlichen Missstand. Vielmehr muss eine Strategie entwickelt werden, wie die Erfahrungen in der individuellen Beratungssituation und das Wissen um die Lebenslagen der Ratsuchenden noch besser in den politischen Raum und in den politischen Diskurs eingebracht werden können, so dass politische Wirksamkeit erzeugt werden kann. Die Runde vertritt die Auffassung, dass derjenige in der Politik gehört wird, der seine Forderungen oder Lösungsvorschläge für die vorgetragenen Problemanzeichen authentisch unterlegen kann. Es ist gesellschaftlich relevant und hat sogar eine gewisse politische Sprengkraft, wenn die Zahl der zu Beratenden immer größer wird. Erforderlich ist, über gesellschaftlich kritische Themen zu sprechen, auch wenn dies nicht immer als opportun erscheinen mag. Eine menschenfreundliche Kirche ist auch eine parteiliche Kirche, die das Leid der Menschen zu ihrem Leid bzw. zu ihrem Anliegen macht.

Praxisbeispiel – Frühe Hilfen

Gesprächspartner:

- Georg Kaesehagen-Schwehn,
Deutscher Caritasverband, Freiburg
- Jutta Oehmen,
Caritasverband für den Rheinisch-Bergischen Kreis

Frühe Hilfen sind ein aktuelles Beispiel für die fachliche Anforderung und Notwendigkeit, systemübergreifend zu denken und in vernetzten Bezügen zu arbeiten. Dass dabei auch vielfältige persönliche Verbindungen entstehen können, verdeutlicht insbesondere der Einbezug von Ehrenamtlichen. Unter dem Label der Frühen Hilfen wurde in den letzten Jahren eine ganze Bandbreite von Angeboten entwickelt, die alle dem Zweck dienen, junge Familie in der Startphase zu erreichen, zu begleiten und aktiv zu unterstützen.

Frühe Hilfen in Bergisch-Gladbach sind bereits im Jahr 2000 aus der Schwangerschaftsberatung heraus entstanden, die hier ‚esperanza‘ heißt. Es begann mit der Beobachtung, dass mit der herkömmlichen Komm-Struktur bestimmte Familien nicht erreicht werden können. Als erste Erweiterung der Zugangsmöglichkeiten wurde so das Angebot der Familienhebammen für Familien kreiert, die aufsuchende Angebote brauchen, um sich angesprochen zu fühlen, die Brücken brauchen, um vorhandene oder neu geschaffene möglichst niedrigschwellige Angebote für sich zu nutzen. Mit dieser Neuorientierung an den Bedarfen „hilfeferner“ Familien begann die verstärkte sektorenübergreifende Kooperation und Vernetzung unter anderem mit Geburtskliniken, Frühförderstellen, Angeboten der Familienförderung und der Kinder- und Jugendhilfe.

Der Übergang zur Elternschaft ist eine Phase, die mit vielen Fragen, Unsicherheiten, Umbrüchen, mitunter auch mit Stress verbunden ist. Familien brauchen in dieser Zeit zumeist keine umfassenden (pädagogischen) Hilfen, vor allem wenn es um konkrete Entlastung und Unterstützung bei der Bewältigung der vielfältigen Alltagsanforderungen geht. Familien brauchen in dieser Phase lebenserfahrene Menschen, die sich mit ihnen verbinden, ihnen Zeit schenken und bei den neuen und ungewohnten Herausforderungen im Alltag behilflich sind, die aufzeigen, wo es in der Gemeinde Entlastungsmöglichkeiten gibt. Deshalb ist der Aufbau von ehrenamtlichen Begleitstrukturen in den Angeboten Früher Hilfen in der Caritas überall zu finden.

In Bergisch-Gladbach unterstützen inzwischen 40 Familienbegleiter(innen) die Familien. Die Aufgaben können ganz unterschiedlich sein und hängen auch davon ab, welche Fähigkeiten und Neigungen die Familienbegleiter(innen) einbringen. Die Palette der Angebote umfasst Babysitting, Begleitung bei Behördengängen oder einfach mal als Gesprächspartner zur Verfügung stehen. Anfangs stieß dieses Konstrukt auf Skepsis, teilweise sogar auf Abwehr. Aber die Erfahrungen zeigen, dass diese anfänglichen Vorbehalte ausgeräumt werden konnten. Heute ist die Zusammenarbeit der beruflichen und nicht beruflichen Kräfte geradezu ein Qualitätsmerkmal. Besonders wichtig dabei: Nicht berufliche Kräfte können Zeit investieren, Zeit, die den beruflich Tätigen häufig nicht mehr zur Verfügung steht. Es entstehen zwischenmenschliche Beziehungen auf der Basis von persönlicher Nähe, von Sympathie; keine professionellen Kontakte, sondern persönliche Begegnungen.

Es muss aber immer sichergestellt sein, dass die Menschen, die sich für eine solche Aufgabe zur Verfügung stellen, ebenfalls Gehör und professionelle Unterstützung in ihren Fragestellungen bekommen, und dies besonders dann, wenn sie sich vereinnahmt oder überfordert fühlen. Familienbegleiter(innen) und Familienpat(inn)en, wie sie an anderen Orten heißen, sind kein „billiger“ Ersatz notwendiger hauptamtlicher „Früher Hilfen“, sondern eine wichtige Ergänzung mit einem eigenen Profil und einer eigenen persönlichen Qualität.

Frühe Hilfen wenden sich insbesondere an Familien in Belastungssituationen. Die beruflichen aber auch die nicht-beruflichen Kräfte kommen dann immer wieder in schwierige Situationen. Einerseits haben sie Verständnis für die Belastungsmomente, die den Alltag und die Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern und auch die Erziehungsfähigkeit beeinträchtigen können. Andererseits ist es auch immer wieder erforderlich, kritische Punkte gegenüber den Müttern und Vätern anzusprechen oder auf konkrete Kindeswohlgefährdungen hinzuweisen und zu reagieren. Dies ist oft ein Balanceakt, das aufgebaute Vertrauen kann schnell verspielt sein. Aber es gelingt immer wieder, dass die erforderliche Konfrontation nicht als Verletzung oder als Bedrohung, sondern als Ausdruck von

Sorge wahrgenommen wird. Familien erleben die gezeigte Solidarität der ehrenamtlichen Ansprechpartner(innen) als besondere Unterstützung.

Die beruflichen Kräfte begleiten und stützen das Engagement der Ehrenamtlichen durch entsprechende individuelle Beratung und durch Qualifizierung in Kooperation mit einer Familienbildungsstätte, durch Supervisionsangebote und natürlich durch die Anbindung an die Fachdienste der Caritas. Die Kooperation mit dem Jugendamt, mit Kinderärzten, mit Beratungsstellen und Familienhilfen auch anderer Träger sind inzwischen zur Normalität geworden. Inzwischen ist ein Caritas-Netzwerk Frühe Hilfen daraus geworden. Dabei kommt es darauf an, Kontakte zu guten Netzwerkpartnern zu haben. Zu Partnern, die ihrerseits etwas für und mit den Familien tun wollen. Es geht um den Aufbau von tragfähigen Unterstützungsstrukturen und die Absprache von verbindlichen Kooperationen. Das Motto lautet ganz klar: Qualität statt Quantität.

Die praktische Solidarität mit den Familien ist zugleich eine Herausforderung. Vor dem Hintergrund der konkreten Erfahrungen versteht das Netzwerk sich auch als Vertreter der Interessen ihrer Klient(inn)en gegenüber der Öffentlichkeit und der Kommune. Vertreter(innen) des Netzwerks sind in Jugendhilfe-Ausschüssen tätig und wirken mit am Runden Tisch Familie. Es bezieht Position und mischt sich ein. Aus Verantwortung für die Familien, mit denen sie arbeiten und aus der Überzeugung heraus, dass Christ(inn)en aufgefordert sind, sich zugunsten der Verbesserung der Lebensqualität von Benachteiligten einsetzen zu müssen. Weil sie wissen: ein guter Start ist nicht nur das, was alle Eltern sich und ihren Kindern wünschen. Ein guter Start ist auch eine zentrale Voraussetzung für gute Entwicklungs- und Teilhabechancen von Kindern. Und ein großes Glück. Für alle.

Schlusswort und Ausblick

Dr. Thomas Roddey, Stellv. Vorsitzender des Bundesforums Katholische Beratung

Das Wort Beratung hat eine interessante Bedeutungsgeschichte: In unserem heutigen Wort „beraten“ steckt das altgermanische Verb „raten“, was ursprünglich einmal bedeutete: sich etwas geistig zurechtlegen, überlegen. Aber es hieß auch Vorsorge treffen, vorschlagen, empfehlen. Und aus diesem altgermanischen Wort „raten“ haben sich eine ganze Menge anderer Begriffe gebildet – nicht nur unser Wort Beratung, sondern z.B. auch Worte wie Hausrat oder Vorrat und auch sogar das Wort Heirat.

Die etymologische Wortverwandtschaft all dieser Begriffe zeigt uns sowohl die Spannweite als auch die konkreten Kontexte, in denen kirchliche Beratungsstellen ihren unverzichtbaren pastoralen und caritativen Dienst am Menschen anbieten. Sich beraten lassen bedeutet Stärkung des Einzelnen und seines persönlichen Beziehungsnetzes, Stärkung der Solidarität innerhalb der Gemeinschaft, in der wir leben, Stärkung der Hoffnungsgemeinschaft Kirche. Diese verschiedenen Dimensionen spiegeln sich im Kongressmotto ‚Beratung verbindet: persönlich – solidarisch – katholisch‘.

Wir haben heute mit verschiedenen Impulsvorträgen, mit Rückfragen und weiterführenden Überlegungen in den Nachgefragt-Runden einen weiten Bogen gespannt. Das Beispiel der Frühen Hilfen hat zusätzliche praxisrelevante Einblicke vermittelt und das gute Zusammenwirken vieler Akteure exemplarisch deutlich gemacht.

Der Tag hat eindrucksvoll gezeigt, wie wichtig es ist, in dem Bemühen um die bestmögliche Qualität der Beratung verschiedene Dimensionen zu berücksichtigen und sie in ihrem gegenseitigen Bezug fruchtbar zu machen:

- Zunächst die persönliche Dimension: In der Beratung ist die Kirche den Menschen nah – als menschenfreundliche Kirche und Ausdruck der Liebe Gottes zu uns Menschen. Zunächst gilt es dem einzelnen nahe zu sein und ihn zu unterstützen, in seiner Freude und seinen Hoffnungen, in seiner Not, seinen Schwierigkeiten und in seiner Trauer.
- Doch der Mensch ist als soziales Wesen auf Beziehungen angelegt. Daher geht es zusätzlich darum, den Menschen in seinen sozialen Bezügen zu sehen und zu stärken. Dazu brauchen wir in der Beratung

die Dimension der Lebensweltorientierung, andere sagen Sozialraumorientierung. Dazu müssen wir wach und offen sein zu fragen, wie dem Ratsuchenden unter Einbindung seiner sozialen Bezüge am besten geholfen werden kann. Es bedeutet aber auch, diese soziale Umwelt in ihren Möglichkeiten und Kräften zu stärken. Zu fragen ist hier, wie der Bedarf vor Ort aussieht und dann zu sondieren, welchen Beitrag die Beratungsdienste zur Verbesserung der Lebensqualität im Einzugsbereich leisten kann. Dem einzelnen kann umso nachhaltiger geholfen werden, je mehr es gelingt, die Unterstützungspotentiale des Nahraums und der Alltagswelt zu integrieren.

- Eines liegt mir dabei besonders am Herzen, nämlich zu betonen, dass Beratung in katholischer Trägerschaft mit seinem aus dem Evangelium abgeleiteten Auftrag ein Ort der Kirche ist. Dies gilt es immer wieder deutlich zu machen und auch offensiv zu vertreten. Beratung und die Beratungsdienste sind Teil der Kirche, einer Kirche, die am Heil eines jeden einzelnen Menschen interessiert ist. Aber auch einer Kirche, die sich als gesellschaftspolitischer Akteur versteht und die die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die unser aller Leben beeinflussen, aktiv und sinnstiftend mitgestalten will.

Mit dem Kongressmotto ist ein Anspruch mit einem Auftrag verbunden, der jeden von uns betrifft, die wir an unserem Platz Verantwortung für die Beratung in katholischer Trägerschaft tragen.

Die drei Zuschreibungen ‚persönlich, solidarisch, katholisch‘ sind zugleich Programm für die weitere Arbeit des BKB-Vorstands. Der Vorstand des Bundesforums Katholische Beratung wird die Ergebnisse und den Ertrag dieses Tages auswerten und reflektieren und sie als Grundlage für seine weitere Arbeit nutzen. Insbesondere das Faktum, dass Beratung sich immer wieder mit der Möglichkeit des Scheiterns im menschlichen Leben auseinandersetzen müssen, wird für die Weiterführung des Dialogs zwischen Caritas und Pastoral eine wichtige Akzentuierung sein.



Herausgegeben vom

Bundesforum Katholische Beratung

c/o Deutscher Caritasverband e. V.
Karlstraße 40, 79104 Freiburg i. Br.
Telefon: 0761 200-369, Fax: 0761 200-350
E-Mail: renate.walter-hamann@caritas.de

c/o Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz
Kaiserstraße 161, 53115 Bonn
Telefon: 0228 103 226, Fax: 0228 103-334
E-Mail: m.feil@dbk.de

Gestaltung: Simon Gümpel, Freiburg